

:GLAUBEN

„Yes, we can?“

- Können wir das schaffen?



Schritte zur Ermutigung am Beispiel Nehemias

Von Politikern können wir lernen! Unter anderem, dass ein flotter, kerniger Wahlspruch Menschen motiviert. Kurz und knackig wird die Botschaft von der großen Veränderung so prägnant formuliert, dass eine ganze Nation wie Amerika in Aufbruchsstimmung kommt. Da steht man gerne hinter: „Yes, we can.“ Bei so viel Zustimmung ist es dann auch egal, dass dieser Spruch seit acht Jahren fester Teil der Zeichentrickserie „Bob der Baumeister“ ist. Und dann legen alle los! Voller Aktivität, Elan: „Ja, wir schaffen das!“ Solche Volksbewegungen werden in den Medien gerne als Wendepunkte oder Neuanfang bezeichnet. In schöner Regelmäßigkeit können wir das bei uns oder in anderen Ländern miterleben.

Nachdem die Euphorie verfliegen ist, kommen die Menschen in der Wirklichkeit an: So einfach ist eine Veränderung doch nicht. Lässig den besten Wahlspruch zu rufen reicht eben nicht aus, um Wesentliches zu verändern, da zu viele Dinge ungelöst, schwierig, unmöglich sind. Anfängliche Begeisterung weicht

nüchternem Realismus, weil sich Widerstände aufbauen: Es wird wohl alles so bleiben, wie es ist. Deprimierend.

Solche Bewegungen in der Gesellschaft zu beobachten ist eine Sache - was aber, wenn wir solche Erfahrungen in unseren Gemeinden machen? Zwei ausgedachte Beispiele dazu:

Die Jugendlichen haben die Idee, in einer für die Gemeinde neuen Art das Evangelium weiterzusagen. Sie wollen junge Leute von der Straße erreichen und dafür im Jugendraum ansprechende Filme zeigen sowie gemütliche Musikabende veranstalten. In den Vorbereitungen finden sie genügend christliche Filme und wählen auch für junge Leute passende Musik aus. Sie betonen, dass sie mit den Gästen zuerst eine Beziehung aufbauen wollen, um dann über den Glauben zu sprechen. Bei der Vorstellung dieser Idee vor der Gemeindeleitung haben die Brüder Bedenken. Die Filme sind ihnen nicht bekannt und Musik ist immer ein schwieriges Thema. Sie geben ihre Sorgen weiter, weil auch schwierige Jugendliche kommen und die jungen Geschwister überfordert sein können. Nach kurzer Überlegung verläuft die Idee im Sand.

Der Frauenkreis sieht die Möglichkeit, in einem Stadtteil mit hilfsbedürftigen Menschen ein leerstehendes Café anzumieten, um dort einen Kleiderladen einzurichten. Es soll auch ein günstiges Essen angeboten werden, um Menschen mit praktischer Nächstenliebe zu helfen. Nachdem die laufenden Kosten überschlagen werden, stellt sich heraus, dass die Gemeinde das Projekt aus den regelmäßig eingehenden Spenden nicht finanzieren kann. Das Risiko ist zu hoch.

Wie gut ist es, dass Gott unsere Bequemlichkeit, Vorbehalte und letztlich das Vorgehen des Teufels kennt, der mit offenbar guten Argumenten und der Methode der „langen Bank“ schon so manche Sache im Bau des Reiches Gottes zum Scheitern brachte. Gott sieht die Situation unserer Gemeinden mit ihren guten Ansätzen und allem Scheitern. Er weiß auch um manche Ernüchterung sowie Resignation. Dabei lässt er Zeiten des Stillstands zu, greift aber irgendwann, zu seiner Zeit ein. Durch sein erkennbares Handeln will er uns dann motivieren, die notwendigen Veränderungen um seiner Ehre willen anzugehen. Die Geschichte von Nehemia ist ein schönes Beispiel dafür.

Zur Zeit des Artaxerxes 445 v. Chr. gab es Stillstand im Volk Gottes. Was war passiert? Von dem einstmals unter Salomo so großen und stolzen Volk Gottes waren nicht viele Menschen übrig geblieben. Gerade mal 50.000 Juden wagten nach 70 Jahren Gefangenschaft den Weg von Babylonien zurück in die Heimat. „Wie wird es wohl werden in der neuen Heimat?“ Wünsche und Erwartungen wurden formuliert, Luftschlösser gebaut. Im Land angekommen sah die Realität ganz anders aus. Statt grüner Felder trockene Dornbüsche, anstelle majestätischer Städte staubige Ruinenhügel. In den alten Städten und Dörfern wohnten jetzt fremde Menschen mit völlig anderer Kultur. Keine freudige Begrüßungsfeier, sondern argwöhnische Ablehnung. Entmutigung vorprogrammiert? Dann wurde der Tempel aus Ruinen neu gebaut, einfach zwar, aber immerhin. Und sogar der Aufbau der Stadtmauer wurde begonnen. Aber die Fremden entpuppten sich als Feinde und setzten alles daran, den Bau zu behindern, was sie auch schafften. Es dauerte 20 Jahre, bis der Tempel fertig war, aber die Mauer blieb etwa 140 Jahre lang eine Ruine in Trümmern.

Gott ließ es zu, dass seine Stadt Jerusalem so lange ungeschützt blieb. Feinde hatten uneingeschränkt



Zugang zur Stadt, Räuber konnten ihr Unwesen treiben. Das Volk Gottes lebte in Schmach (Kap. 1,3), wurde verlacht. Vielleicht hatten sie sich daran gewöhnt und mit der Situation abgefunden, da sich daran offenbar nichts ändern ließ. Resignation und Müdigkeit machten sich breit.

Ist das die Situation in manchen Gemeinden? Arbeiten wurden begonnen, sind dann aber eingeschlafen. Wer soll den neuen Anfang wagen? Es sind doch keine Helfer da in der kleinen Gemeinde. Es wurde schon so lange gebetet, aber es passiert nichts. Solche entmutigenden Situationen und Gedanken sind uns nicht fremd. Eine Veränderung scheint nicht möglich zu sein.

In Jerusalem war die Lage auch trostlos. Tag für Tag sahen die Bewohner die Ruine der Mauer vor sich und es schien unmöglich zu sein, sie wieder aufzubauen. Eine Lachnummer für die Feinde war diese Sache, schon jahrelang.

Wie kann es dann sein, dass ein Nehemia die Bewohner von Jerusalem ansprach und sie im Chor sagten: „Ja, wir wollen bauen!“? Was 150 Jahre in Trümmern lag, soll jetzt begonnen werden? Diese feste Entscheidung ist schon erstaunlich. Noch interessanter ist der kleine Hinweis: „*Und sie stärkten ihre Hände zum Guten*“ (Kap. 2,18). Sie motivierten sich gegenseitig, diesen Entschluss praktisch umzusetzen, anzufangen. Es gibt keinen Hinweis auf jemanden, der Vorbehalte äußerte, abwartete und die Sache auf die lange Bank schieben wollte, um sich dann (eventuell) anders zu entscheiden. Die Einwohner Jerusalems sprachen sich gegenseitig Mut zu, bestärkten sich darin, den Worten Taten folgen zu lassen. Es geschah mehr als das Rufen einer guten Parole - es veränderten sich Herzen. Zu wissen, dass etwas schief liegt und verändert werden muss, ist eine Sache. Den Auftrag zur Herzensangelegenheit zu machen ist etwas ganz anderes. Wie ist dieses Wunder zu erklären? Wie können wir „unsere Hände zum Guten stärken“ und uns zum Bau des Reiches Gottes ermutigen?

Folgende 10 Schritte sind in dem Verhalten Nehemias zu erkennen, die bei den in den Trümmern lebenden Einwohnern Jerusalems zur Ermutigung führten und uns auch heute genauso Hilfe sein können:

1. Interesse am geistlichen Leben (Kap. 1,2)

Nehemia hätte seinen Bruder vieles nach der Familie fragen und auch von sich berichten können. Stattdessen nimmt er sich zurück und will wissen, wie es ihnen im ca. 1.600 km entfernten Israel geht und was sich dort nach den langen Jahren verändert hat. Er will vor allem von ihrem Leben mit Gott hören (das erkennen wir an seiner tiefen Trauer über den geistlichen Zustand). Haben wir Interesse am geistlichen Leben unserer Geschwister? Wir dürfen sie fragen, wie ihre Beziehung zum Herrn ist, was Gott durch sie bewirkt. Das ist wichtiger als manche floskelhafte Frage wie z.B.: „Na, alles klar?“

2. Trauer um den geistlichen Zustand (Kap. 1,4)

Es ist ihm nicht egal, was er über sein Volk hört. Nehemia setzt sich hin, offenbar geschockt, und weint über diese Zustände. Es gibt manche Nachrichten aus unseren Gemeinden, die unschön sind, anders als wir es erwarten. Das Verhalten von Gläubigen kann schockieren und sollte dann in die Trauer darüber führen.

3. Gott einbeziehen (Kap. 1,5)

In seiner Trauer übergibt Nehemia als Erstes die Sache Gott und bezieht ihn in die Not ein, bevor er irgendetwas tut. Wir ertappen uns oft dabei, zuerst zu handeln und dann zu beten. Die richtige Reihenfolge zeigt uns dieser geistliche Mann: Mache die Sache zuerst zur Angelegenheit Gottes und übergib sie ihm im Gebet.

4. Schuld bekennen (Kap. 1,6)

Die Basis für jeden geistlichen Neuanfang ist die Buße. Nehemia ist ehrlich vor sich und vor Gott, bekennt zuerst die Schuld seiner Geschwister,

seiner Familie und dann seine eigene. Über manches Verhalten urteilen wir schnell und wissen, dass das so nicht sein darf. Gut ist, wie im Beispiel der Geschichte, nicht über Dinge zu urteilen, sondern Schuld zu erkennen und zu bekennen.

5. **Erinnern an Gottes Zusagen** (Kap. 1,8 ff)

Nehemia kennt Gottes Willen für sein Volk und seine Zusagen. Indem er diese im Gebet formuliert, erinnert er sich selbst an die richtige „Richtung“ und lenkt seine Gedanken hin zu Gottes Gedanken. Er betet im Willen Gottes. Gott wird Gebete, die in seinem Willen sind, erhören. Wir dürfen mutig sein und auch so oder ähnlich formulieren: „Gott, du hast versprochen ...“

6. **Gottes Eingreifen abwarten** (Kap. 2,1)

Zwischen der Nachricht aus Jerusalem und dem Gespräch vor dem König vergehen 4 (!) Monate. Der Mundschenk tut in seiner Trauer und unter Gebet weiter seine Arbeit, dabei hat er Geduld, auf Gottes Handeln zu warten. Der „Gott des Himmels“ antwortet Nehemia in diesen 4 Monaten, indem er ihm wunderbare Ideen schenkt, die später zum Neuanfang in Jerusalem führen. In unserer schnelllebigen Zeit sind flotte Entscheidungen gefordert, E-Mails und Anrufe fordern sofortige Lösungen. In Gottes Reich ticken die Uhren anders, er wird zu seiner Zeit, nicht nach unseren Ideen, handeln. Wir dürfen lernen, im Vertrauen zu warten, ohne selbst voranzupreschen.

7. **Hohe Erwartungen an Gott** (Kap. 2,4 ff)

Als Nehemia erkennt, dass Gottes Zeit gekommen ist, traut er seinem Gott einfach alles zu. Nach einem

Stoßgebet hat er im Bewusstsein, dass er in Gottes Willen handelt, große Erwartungen an seine Führung. Er bittet mutig und empfängt enorm viel. Vielleicht können wir unsere Geschwister nur wenig ermutigen, weil wir zu niedrige Erwartungen an Gott haben? Wer viel erwartet, kann viel erleben und dies zur Ehre Gottes weitergeben.

8. **Handeln in Gottes Willen** (Kap. 2,12)

Wenn Gott eine Idee gibt und diese bestätigt, dürfen wir mutig loslegen. Wir sind in seinem Willen unterwegs. Nehemia hat enorme Bestätigungen von Gott erhalten und handelt als sein Werkzeug. Zweifel sowie Unsicherheit bringen Gläubige immer wieder zum Stillstand. Wer Gottes Willen in seinem Wort erkannt hat, darf mutig handeln, weil der Gott des Himmels Auftraggeber ist.

9. **Die Lage in Ruhe beurteilen** (Kap. 2,13 ff)

Nehemias Wunsch ist es, Gottes Auftrag zum Mauerbau in Jerusalem zu erledigen. Dafür braucht er das Wissen um die Umstände vor Ort. Er nimmt sich 3 Tage Zeit, die Lage zu analysieren, damit er weiß, wovon er redet. Auch für Entscheidungen innerhalb von Gemeinden ist es sinnvoll, die Lage genau zu kennen. Unser Gefühl und die spontanen Gedanken wollen uns zu Entscheidungen führen, aber besser ist es, wie Nehemia in Ruhe die Lage zu beurteilen, um anschließend gut überlegt zu handeln.

10. **Gott groß machen (Kap. 2,18)**

„Und ich berichtete von der Hand meines Gottes, die gütig über mir gewaltet hatte und auch von den Worten des Königs ...“ Gottes Handeln lässt Nehemia staunen über seinen großen Gott und er kann nicht anders, als detailliert davon zu berichten. Er zeigt

der Versammlung so eindeutig, dass Gott in dieser Sache am Werk ist und die Idee zum Mauerbau gab, dass sie voller Mut in diesen Plan Gottes einstimmen und sich gegenseitig motivieren. Sie stärken sich zum Guten - zum Bau der Mauer und damit zum Tun von Gottes Willen.

Wer Gott erlebt hat, wird ihn vor anderen bezeugen, ihm die Ehre geben und ihn groß machen (Jer. 9,22+23). Dieses Verhalten bestärkt, ermutigt andere und führt zum Bau des Reiches Gottes.

Im Ergebnis führen diese Schritte zur Ermutigung und zum Handeln bei den Einwohnern Jerusalems. Wo Gott offensichtlich am Werk ist, haben Resignation und Mutlosigkeit keinen Platz in den Herzen.

Auch in unseren Gemeinden brauchen wir solche Erfahrungen, um uns gegenseitig die Hände zu stärken. Gott ist heute noch derselbe und will sein Reich bauen mit ganz normalen Menschen, die er beruft. Machen wir es wie Nehemia, der empfindsam war für Gottes Reden und Verantwortung übernahm. Die 10 Schritte können helfen, unsere Gemeinden zu Orten der Ermutigung und des Handelns zu machen. Wir können heute damit anfangen.

Geistliche Ermutigung hat ihren Ursprung in Gott und motiviert Gläubige zum Handeln in seinem Willen. Geistliche Ermutigung führt in die Gemeinschaft mit Gott und hat ihren Kern im Hören auf sein Reden. Geistliche Ermutigung verändert Gemeinden und stärkt Geschwister im Bau des Reiches Gottes.

Jochen Loos

Jochen Loos (Jg. 1966), verheiratet, drei Kinder, ist Heimleiter in der Lebensgemeinschaft Christlicher Senioren in Burbach-Lützel



Gottes Wort trifft

Wie wir Gottes Wort mehr Raum in unseren Leben und Gemeinden geben können

Da steht er auf einem hölzernen Podest. Vor ihm eine große Menschenmenge: Männer, Frauen und Kinder; dicht gedrängt aneinander. Alle blicken voller Aufmerksamkeit in die Richtung des Mannes. Bereits seit dem frühen Morgen schallt seine Stimme weit über den Platz bis in die hinterste Reihe. Jetzt ist es bereits um die Mittagszeit und die Sonne scheint unbarmherzig auf den Platz am Wassertor. Aber das scheint niemanden zu stören. Wichtig sind allein die Worte, die der Mann vorliest. Denn es ist das Gesetz Gottes, das er laut und deutlich verkündet ...

Eine ungewöhnliche, spannungsgeladene Situation voller Konzentration. Man fühlt förmlich, dass etwas ganz Wichtiges passiert. Beschrieben wird sie in Nehemia Kapitel 8. Dort liest Esra, Schriftgelehrter und Kollege von Nehemia beim Wiederaufbau von Jerusalem, den neuen Bewohnern der alten Hauptstadt das Gesetz vor. Einen halben Tag lang hören sie das, was Gott wichtig ist. Nach Esra übernehmen zwölf Leviten diese Aufgabe. Abschnitt für Abschnitt hören die Menschen das Gesetz und bekommen es erklärt (8,7).

Gottes Wort trifft

Die Spannung, aufgeladen durch das konzentrierte Zuhören der Menschen,

entlädt sich zunächst in tiefer Betroffenheit und Traurigkeit. Das Volk ist zutiefst geschockt. Denn Gottes Wort trifft. Tief ins Herz. Es lüftet den fiesen Schleier der Unwissenheit, der über dem Leben der Menschen liegt. Sie erkennen: Ihr Leben und ihre Beziehung zu Gott sind weit entfernt vom Willen Gottes, den er in seinem Wort deutlich macht (8,9).

Nehemia und die Leviten führen das Volk aus dieser gesunden Traurigkeit weiter. Die Betroffenheit soll nicht bleiben. Es geht um ein besseres Ziel: Nach der Aufdeckung von Unwissenheit und Schuld ermutigen Nehemia und seine Mitarbeiter die Menschen. Nach der Einsicht darf der Beginn einer stärkeren und festeren Beziehung zu Gott gefeiert werden: „*Seid nicht traurig, denn die Freude am Herrn ist eure Zuflucht*“ (8,10).

Toll, wie aus dieser konkreten Ermunterung Nehemias in einer geschichtlich einmaligen Situation ein ewiges Wort Gottes wird.

Gottes Wort verändert

Gottes Wort ist lebendig und voller Kraft. Gottes Wort verändert. Damals. Das sehen wir. Und heute. Das glauben wir. Wir glauben, dass Gottes Wort schärfer ist als jedes Skalpell und unsere Gedanken und geheimsten Wünsche aufdeckt und beurteilt (Hebräer 4,12). Umso erschreckender ist die Kraftlosigkeit, die dieses mächtige

Wort Gottes manchmal unter uns zu haben scheint. Liegt es an Gottes Wort? Garantiert nicht. Woran dann? Und wie kann dieses Wort bei uns seine volle Kraft entfalten und wie können wir es lebendig halten?

Es bleibt sein Wort

Zunächst mal müssen wir die „Besitzverhältnisse“ klären: Gottes Wort gehört nicht uns, auch wenn wir es haben. Gottes Wort ist und bleibt sein Wort: machtvoll, aus dem Nichts etwas schaffend, unveränderlich, übernatürlich, richtend, aufbauend, tröstend, ermutigend, herausfordernd, unbegreiflich - und immer wahrhaftig. Damit ist klar, dass wir dieses Wort von uns aus nicht lebendig machen oder halten können. Was für ein Glück! Wir brauchen nichts versuchen, was wir nicht schaffen können.

Gott ist der, der sein Wort an die Menschen richtet. Und dabei passiert genau das, was Gott beabsichtigt. Und Gott hat immer etwas vor. Gottes Wort ist nicht der Versuch, beim Gegenüber etwas auszurichten. Sondern es ist die Garantie dafür, dass etwas passiert: „*Es (sein Wort) wird nicht ohne Frucht zurückkommen, sondern es tut, was ich will und richtet aus, wofür ich es gesandt habe*“ (Jesaja 55,11).

Gottes Wort wirkt im Leben von Menschen. Es kann aber sein, dass wir dieses Wirken nicht als solches

erkennen oder es zu Zeiten geschieht, die wir nicht dafür vorgesehen haben. Solch ein „göttlicher Moment“ war bei Nehemia etwa das Mauerbau-Wunder, das die Menschen offen für sein Wort gemacht hat. Bei uns können es ebenfalls Wunder sein. Oder Zeiten außerhalb des Alltags. Oder Krisenmomente.

Hörbereits?

Gottes Wort wird am stärksten dort lebendig, wo Menschen bereit sind, ihm zu folgen und es zu tun. Uns fehlen oft keine neuen Erkenntnisse, sondern der Mut, konsequent zu leben. Aber nur bei denen, die tun, was sie begriffen haben, verbinden sich Wissen und Leben zu einer echten und belastbaren Einheit. Manchmal verlangt einem ein solcher Schritt scheinbar Unmögliches ab (vgl. Esra 10).

In Nehemia 8 wird außerdem deutlich, dass sich Menschen im Lauf der Zeit immer wieder von Gottes Wort weg bewegen oder dort befinden. Damals wie heute gilt: Je weniger das Wort Gottes mit seinem Reichtum bei uns wohnt (Kolosser 3,16), desto weiter ist der Weg, bis wir wirklich begreifen und danach handeln können, was Gott sagt.

Was man nicht kennt ...

Besonders für die junge Generation gilt immer mehr, dass das Wissen um biblische Inhalte und Zusammenhänge abnimmt. Das kann man ihr allein aber gar nicht zum Vorwurf machen, denn diese Entwicklung hat bereits eine Geschichte. Heute ernten wir aber ihre sichtbaren Früchte.

Wie damals bei Nehemia brauchen wir heute mehr Zeit, damit Gottes Wort dadurch Wurzeln schlagen kann, indem wir es vermitteln und erklären. Das Wort nur in Erinnerung rufen zu wollen, reicht vielfach nicht mehr aus. Denn was man nicht kennt, daran kann man sich auch nicht erinnern. Wir brauchen auch eine stärkere Verbindung zwischen dem, was Menschen heute erleben und dem ewigen Wort Gottes, das in diese Situation hinein spricht. Das Wort zu vermitteln ohne (so wie Nehemia) den Menschen die Perspektive zu geben, wie in ihrem Leben heilige Freude entstehen kann, ist eine Form von Lieblosigkeit. Ihnen

Lebenshilfetipps weiterzugeben, ohne Gottes Wahrheit in ihrem Leben deutlich zu machen, ist es ebenfalls. Dazu will Gott uns gebrauchen. Wir sind ja „*Botschafter an Stelle von Christus*“ (2. Korinther 5,20). Weil wir Jesus lieben und weil wir Menschen lieben, wollen wir sein Wort und sie miteinander aufrichtig und liebevoll in Kontakt bringen. Wer ist mit diesem „wir“ gemeint?

Damit Gottes Wort in unser Leben kommt

Diejenigen von uns, die praktisch an der Vermittlung von Gottes Wort beteiligt sind, brauchen Zeit, um sich selbst mit Gottes Wort zu beschäftigen. Zweckbestimmt und vor allem auch zweckfrei. Sie brauchen Bereitschaft, Zeit und Mut, die Gabe der Lehre mit dem aktiven Streben nach den Gaben der Weisheit und Erkenntnis zu verbinden. Sie brauchen (vielleicht in der Ergänzung durch andere) die Fähigkeit, den Menschen sowohl ausgehend von einem Thema als auch ausgehend von einem Text Gottes Wort nahezubringen - sowohl beim Menschen mit seinen Fragen beginnend als auch in Gottes Wort. Damit auf bestmögliche Art und Weise Gott durch diese „Diener am Wort“ mit seinem Wort in die Situation und das Leben anderer sprechen kann.

Vielfalt und Veränderung

Im Rahmen einer christlichen Gemeinschaft sind aber auch alle anderen mit dem „wir“ gemeint. An uns allen ist es, eine gesunde „Kultur der Veränderung“ zu entwickeln und zu leben. Wir können Formen überdenken, verändern, wieder neu aus dem Schatz der Geschichte der Gemeinde Gottes hervorholen und anpassen, wie Gottes Wort nicht nur auf kognitive (verstandesmäßige) Weise, sondern auf alle möglichen Arten wortwörtlich greifbar und erfahrbar gemacht werden kann (ein Beispiel dazu: die „Lectio Divina“). Wir können kreativ sein, die unterschiedlichen Elemente in Gemeindeveranstaltungen wie Moderation, Ansagen, Textlesungen, Anbetung, Predigt, Zeugnis usw. zu einem Ganzen zusammenfügen, damit sie eine Gesamterfahrung fördern. Wir können überlegen, wie es möglich wird, in einem Gottesdienst mehrere

Lectio Divina

Die „Lectio divina“ (aus dem Lateinischen: „göttliche Lesung“) ist eine Art des betenden Nachdenkens über Bibeltexten. Ein Bibelabschnitt wird sehr aufmerksam gelesen. Ein Vers, der einen besonders anspricht, wird mehrfach wiederholt oder gelernt und darüber nachgedacht. Schließlich wird Gott im Gebet Antwort darauf gegeben.

Stationen anzubieten, an denen wir uns mit Gottes Wort auseinandersetzen können.

Auf Gottes Wort vorbereiten

Unsere Veranstaltungen allein werden aber nicht ausreichen, um Gottes Wort lebendig zu halten. Dafür bekommen wir zu viel anderen „Input“. Strukturen in unserem persönlichen und familiären Umfeld sind nötig, um dranzubleiben: Stille Zeiten gemeinsam mit einer anderen Person, Familiengottesdienste, Gebets- oder Bibellesepartnerschaften, Gebetsfrühstücke oder -Abendessen, ein Lösungs-SMS-Dienst, eine Facebook-Andachtsgruppe, ...

Gottes Wort wurzelt am besten in einem vorbereiteten, erwartungsvollen Boden und entfaltet dort seine Kraft. Es wäre toll, wenn wir, wie das Volk damals, unsere Aufmerksamkeit immer wieder auf die Stimmen lenken, die uns dieses Wort deutlich vermitteln, und wenn wir anderen dabei helfen, das ebenfalls zu tun.

Daniel Zimmermann

Daniel Zimmermann,
Jg. 1972, verheiratet
mit Sandra, zwei Kinder,
Jugendreferent Forum
Wiedenest.



Für unsere Familien und Kinder ...!

„**K**ämpft für eure Brüder, eure Söhne und Töchter, eure Frauen und euren Besitz!“, lenkt Nehemia angesichts des drohenden Angriffs der Feinde den Blick der Männer auf das Schutzbedürfnis ihrer Familien und Kinder (Nehemia 4,8).

Auch heute sind unsere Familien von den unterschiedlichsten Angriffen bedroht. Unser Glaube an Jesus Christus macht uns im Alltag zu Außenseitern. Unsere Wertvorstellungen gelten bestenfalls als altmodisch. Atheisten werfen uns sogar vor, den Fortschritt zu behindern. Wer die Bibel wörtlich versteht, wird als wissenschaftsfeindlicher und gefährlicher Fundamentalist bezeichnet.

Wir leben in einer Welt, deren Wertvorstellungen unsere Denkweisen über Ehe und Familie, Respekt gegenüber Autoritäten oder Liebe zum Nächsten als Überbleibsel aus dem vorletzten Jahrhundert erscheinen lassen. Gelingt es uns dort noch, als Salz und Licht auf den Herrn Jesus hinzuweisen? Manchmal scheint es genau umgekehrt zu sein: Unsere Umwelt ist erfolgreicher darin, uns zu beeinflussen. Der verführerische Aufruf der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung steht stellvertretend für viele andere „unmoralische Angebote“, die insbesondere unsere Kinder und Jugendlichen ansprechen sollen: „Mach´s mit!“

Christen sind nicht zu Einzelkämpfern berufen

Nachfolger des Herrn Jesus haben es nie besonders leicht gehabt. Von Beginn an sind die Jünger Spott, Unverständnis und Verfolgung ausgesetzt gewesen. Ihre Botschaft vom Kreuzigten war für Juden ein Skandal und für die gebildeten Griechen eine Dummheit. Die Hinweise, dass Demas „die Welt lieb gewonnen hat“ (2. Timotheus 4,10) oder dass Johannes Markus während der ersten Missionsreise aufgibt (Apostelgeschichte 15,38), zeigen ebenso wie die vielen Warnungen vor Irrlehrern, dass die vielschichtigen Angriffe auf unseren Glauben (sgehorsam) keine neue Entwicklung sind.

Ganz bewusst hat der Herr Jesus seinen Jüngern daher einen Platz geschenkt, an dem sie sich gegenseitig stärken dürfen: die Gemeinde. Apostelgeschichte 2,44 beschreibt die

Gemeinde als Ort, an dem „alle Gläubig gewordenen beisammen waren“ - und zwar unabhängig von Geschlecht, Abstammung oder gesellschaftlicher Stellung (Kolosser 3,11).

Wenn sich die Apostel in ihren Briefen ausdrücklich an die verschiedenen Altersgruppen wenden (z.B. Epheser 6,1ff; Kolosser 3,20ff; 1. Johannes 2,1ff) oder Timotheus Anweisungen erhält, wie er sich gegenüber Älteren bzw. Jüngeren verhalten soll (1. Timotheus 5,1), wird deutlich: Jung und Alt haben gemeinsam Gott gelobt und sein Wort zu sich reden lassen (auch wenn ein Jüngling wie Eutyclus dabei schon mal eingeschlafen ist ...). So wurde die Gemeinde eine geistliche Heimat für die ganze Familie.

Für dich, für mich, für alle

Es ist wichtig, dass sich Gemeinde nicht nur auf eine „geistliche Elite“ ausrichtet. Sie ist nicht nur für die „Starken im Glauben“ da oder für solche, die keine Hilfe mehr benötigen. Im Gegenteil: Es ist unser ausdrücklicher Auftrag, einander die Lasten zu tragen (Galater 6,2), füreinander zu sorgen (1. Korinther 12,25) und uns gegenseitig zu helfen (z.B. 1. Thessalonicher 5,14). Anschaulich zeigt das Bild des Leibes, dass wir uns mit unseren unterschiedlichen Gaben und Aufgaben brauchen - und dass niemand sagen darf: „Dich brauchen wir nicht!“ (1. Korinther 12,21). Dabei müssen wir auch Kinder und Jugendliche im Blick behalten. Es ist auffällig, dass Gott oft Jugendliche in besonderer Weise benutzt (Josua, Josef, Samuel, David, Daniel, Jeremia oder Josia wurden alle bereits im jungen Alter berufen) und der Herr Jesus die Jünger ermahnt hat, die Kinder zu ihm kommen zu lassen. Im AT wird an vielen Stellen Wert darauf gelegt, dass „die ganze Gemeinde“ (allein in den 5 Büchern Mose kommt dieser Begriff 55-mal vor!) vor Gott versammelt ist.

Ermutigung und Kraftquelle

Wir brauchen Ermutigung. Wenn uns die Klassenkameraden oder Kollegen auslachen, weil wir von unserem Glauben an den Herrn Jesus erzählt haben, richtet uns der Trost der Geschwister wieder auf. Während wir in der Welt

oft abgelehnt werden, vermittelt unsere Gemeinde (hoffentlich) Annahme und Geborgenheit. Nach Gottes Gedanken spornen wir uns dort gegenseitig an - und motivieren uns, uns trotz allem Gegenwind auch weiter zu Jesus zu bekennen.

Ausrichtung und Korrektur

Im Alltag will uns ein Wertemodell für sich arbeiten lassen, das für Gott keinen Platz hat. So ist z.B. alles Tun und Lassen am Arbeitsplatz dem Prinzip der Gewinnmaximierung unterworfen. Von klein auf wird uns eingetrichtert: „Leiste was, dann biste was!“ Oder: „Setz dich durch!“ Natürlich sind ein verantwortungsbewusster Umgang mit finanziellen Mitteln, Fleiß und Einsatzbereitschaft auch aus biblischer Sicht gut und richtig. Wir stehen jedoch in der Gefahr, die Prinzipien der Welt für unser eigenes Leben zu übernehmen. Wir bemerken dadurch gar nicht, dass uns z.B. Barmherzigkeit, Opferbereitschaft und das Höher-Achten des Anderen abhanden kommen. Alt und Jung, Groß und Klein sollen in der Gemeinde nicht nur Gottes Wertvorstellungen kennen lernen, sondern auch gegenseitige Korrektur erhalten. Die gemeinsame Ausrichtung stärkt uns, auch gegenüber einer Gott-entfremdeten Mehrheit an Gottes Maßstäben festzuhalten.

Und die Praxis?

Wie können wir die schützende Funktion der Gemeinde (noch) besser verwirklichen? Ohne Zweifel hat die gemeinsame Ausrichtung der Gemeinde auf die Bibel eine vorrangige Bedeutung. Es ist auffällig, dass sowohl Paulus als auch Petrus die Gläubigen in ihren letzten Briefen wie in einem Vermächtnis nachdrücklich auf die Heilige Schrift verweisen. Sie ist unser Fundament, weil „sie uns lehrt, die Wahrheit zu erkennen, uns von Sünde überführt, uns auf den richtigen Weg führt und uns erzieht zu einem Leben, wie es Gott gefällt“ (2. Timotheus 3,16 nach NeÜ).

Lebensnahe Predigten

Die Gemeinde kann ihre Aufgabe daher nur erfüllen, wenn sie zur Bibel



Bild: © goodtuz, fotolia.com

hinführt. Lebensnahe Predigten sollen Gottes Wort erläutern. Dabei soll die gesamte Gemeinde angesprochen werden. Schon im AT wird Wert darauf gelegt, dass Männer, Frauen und Kinder gemeinsam das Wort Gottes hören (z.B. 5. Mose 31,12; Josua 8,35). Von Paulus können wir lernen, wie er in seinen Briefen alle Zielgruppen berücksichtigt. Er geht davon aus, dass alle dabei sind, wenn der Brief in der Gemeindegemeinschaft vorgelesen wird (z.B. Epheser 5,22ff; Kolosser 3,18ff). Haben wir in unseren Gemeindegemeinschaften wirklich alle Zielgruppen im Blick? Kennen wir die Fragen und Alltagsprobleme unserer Geschwister und ist es uns ein Anliegen, ihnen dazu Antworten aus der Bibel zu geben? Merken unsere Kinder und Jugendlichen, dass sie uns wichtig sind? Stärken wir sie durch die Vermittlung eines gesunden Gottesbildes? Stärken wir den Glauben unserer Kinder und Jugendlichen, wenn sie in der Schule mit einem evolutionistischen Weltbild und massiver Bibelkritik konfrontiert werden?

Darüber hinaus sind auch ergänzende zielgruppenspezifische Angebote wichtig. Paulus führt z.B. an, dass die älteren Frauen die jungen Frauen anleiten sollen (Titus 2,4). Von großer Bedeutung ist auch die Kinder- und Jugendarbeit.

Raum für persönliche Gemeinschaft

Ebenso wichtig wie gute Predigten und Bibelarbeiten ist der persönliche Umgang miteinander. Sich zu ermutigen und sich gegenseitig zu korrigieren kann nicht nur von der Kanzel aus geschehen. Paulus beschreibt, wie er seine Aufgabe ausgefüllt hat: „Ihr wisst ja, dass wir uns um jeden Einzelnen von euch gekümmert haben wie ein Vater um seine Kinder, und wir euch ermahnt, ermutigt und beschwohren haben, so zu leben, dass es Gott Ehre macht“ (1. Thessalonicher 2,11f).

Wer Menschen Orientierung geben will, muss Zeit investieren und persön-

liches Interesse am Wohl des anderen haben. Auch wenn manche Aktivitäten und gegenseitige Einladungen im persönlichen Bereich der Geschwister stattfinden, ist es wichtig, dass die Gemeinde Gelegenheiten zur Gemeinschaft bietet. Vom gemeinsamen Kaffeetrinken nach dem Gottesdienst bis zu Aktivitäten und Freizeiten gibt es hier so viele Möglichkeiten, wie Liebe erfinderisch macht. So wie Glaube in einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus besteht, lebt auch eine aktive Gemeinde durch Beziehungen - der Beziehung zu Jesus Christus als dem Haupt und den Beziehungen der Geschwister untereinander. Geben wir in unseren Gemeinden Raum, um diese Beziehungen zu pflegen?

Gemeinsames Lob

Kaum etwas drückt die Gemeinschaft so stark aus wie das gemeinsame Lob Gottes. Hier sind Jung und Alt zusammen aktiv und richten sich auf Gott hin aus. Musik ist ein Geschenk Gottes, das uns selbst erfreuen darf und mit dem wir ihm gleichzeitig Ehre erweisen können. In einzigartiger Weise zeigen uns die Psalmen, wie geistliche Lieder nicht nur Gott loben, sondern uns Impulse für unser eigenes Leben geben. Wenn Vorschulkinder zuhause beim Spielen plötzlich ganze Strophen unserer Gemeindelieder singen, erleben wir, wie wertvoll gemeinsamer Gesang ist.

Werte durch Vorbild weitergeben

Besonders junge Menschen wollen wissen, ob Glaube auch heute noch „funktioniert“! Finden sie in der Gemeinde Vorbilder, die ihnen beweisen, dass die biblischen Aussagen über Ehe und Familie tragfähig sind? Junge Ehepaare, die bewusst bis zur Ehe sexuell rein geblieben sind? Engagierte Mitarbeiter, auf die man sich verlassen kann? Gerade das lebendige Beispiel prägt. Das bietet uns große Chancen, bewusst in Jüngerschaftsbeziehungen

zu investieren. Verantwortungsbewusste Mitarbeiter tun gut daran, junge Gläubige einzubinden, ihnen Lern- und Übungsfelder zu bieten, die sie in positiver Weise herausfordern und sich ihrer eigenen Vorbildwirkung bewusst zu sein (Titus 2,7).

Neu gestärkt aus dem Basislager nach außen gehen

Gemeinde ist eine geniale Erfindung Gottes: Sie ist der Schutzraum, in dem Jung und Alt gemeinsam Gott begegnen und ihn loben. Sie ist die Heimat, wo unser Glaube gestärkt wird. Sie ist die Gemeinschaft, in der wir uns gegenseitig mit den uns anvertrauten Gaben dienen. Sie ist der Ort, an dem wir Korrektur, Trost und Hilfe erhalten. Sie ist der Platz, wo unseren Kindern der Herr Jesus vorgestellt und ein gesundes Gottesbild vermittelt wird. Sie ist die Ausbildungsstätte, an der (nicht nur) junge Christen Nahrung für den Glauben und Vorbilder finden. Sie ist allerdings kein frommes Ghetto - denn Gott hat uns nicht geboten, uns hinter dicken Mauern zu verstecken. Nach seinen Gedanken ist Gemeinde das Zentrum, von dem aus wir neu gestärkt nach außen wirken und Menschen das Evangelium unseren Herrn und Retters weitergeben!

Es kann sein, dass deine Gemeinde nicht dem Idealbild entspricht. Dann überlege dir, an welchen Stellen du beitragen kannst, ihre Aufgaben für unsere Kinder und Familien stärker als bisher wahrzunehmen.

Andreas Droese

Andreas Droese ist 43 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder. Seine Heimatgemeinde ist die Christliche Gemeinde Bad Laasphe.



Liebe und Treue sind ein Paar ...

Im Alltag des Zusammenlebens, im Verhältnis von Mensch zu Mensch, in verantwortlichen Berufen und in vielen anderen Situationen sind ein verbindliches Verhalten und ein zuverlässiges Handeln unverzichtbar. Oft zeigt sich erst in Notfällen, ob die Zuverlässigkeit Nahestehender ausreicht und inwieweit man sich auf jemand verlassen kann. Das Wort Treue umfasst dieses und vieles mehr. Es gehört auch Stetigkeit, Festigkeit, Genauigkeit und Beständigkeit dazu. Sonst zerbricht das Miteinander von Menschen, und die Ordnungsstrukturen des Lebens funktionieren nicht. Zuverlässige Treue erfordert ein Stück Selbstlosigkeit und eine Einstellung, die egozentrische Belange zurückstellt. Eine Gemeinschaft und Partnerschaft wird durch eine feste Verbindung und Verlässlichkeit im Leben aufgebaut und gestärkt.

Erst recht hat Treue ihre Bedeutung in Liebe und Ehe. Im Grunde entstehen und bewähren diese sich erst durch Treue. Sie ist das Rückgrat der Liebe, die Substanz der Ehe. Erst durch sie bekommt Partnerschaft Dauer und Verantwortung. Treue ist daher ein unverzichtbarer Bestandteil jeder menschlichen Beziehung. Sie ist nicht belanglos, sondern gehört

zu einer Liebe, die auch in schweren Tagen durchträgt. Somit ist Treue ein Charakteristikum der Ehe. Sie kennt keine Begrenzung und ist nicht versuchsweise zu haben. Treue, die nicht auf Dauer angelegt ist, ist keine Treue.

Das Ringen um Treue ist nie einfach, aber verheißungsvoll. Wo zwei Menschen versuchen, in wechselseitiger Liebe zu wachsen, entsteht eine seelische Übereinstimmung, für die es keinen triftigen und anhaltenden Grund gibt, sie zu zerstören. Gemeinsame Mühe führt zu der Fähigkeit, Freude zu schenken und Geborgenheit zu finden. Einer macht den anderen liebenswert.

Nach einer Umfrage ist ein hoher Prozentsatz der jungen Mädchen für die absolute Treue und erwartet diese auch vom künftigen Partner. Das dürfte bei jungen Männern ähnlich ausgeprägt sein. Offenbar ist Treue kein leerer Wahn, sondern das Rückgrat, das Skelett jenes weichen und zarten Materials, aus dem die Liebe ist. Meist schwanken bloße Gefühle und Stimmungen wie Aprilwetter. Darum versucht im Grunde jeder, der liebt, dem schönen Augenblick Dauer zu verleihen und erwünscht sich Treue. Liebe hat Angst, den andern zu verlieren. Darum bedeutet Verbindlich-

keit: Ich kann mich auf den anderen verlassen und der andere verlässt sich auf mich. Treue hat keinen Spielraum für Grenzgebiete und Betrug.

Für die Ehe ist die Treue das Rückgrat, dessen Vorhandensein man - wie beim körperlichen Rückgrat - überhaupt nicht spürt, solange alles funktioniert. Erst wenn es zu Reibungen und Verletzungen kommt, ergeben sich Entzündungen und Erkrankungen. Insofern ist Treue kein selbstverständlicher Zustand. Man muss etwas dafür tun. Ehe ist mit seelischer Pflege und Anstrengung verbunden. Auch besitzt Treue eine Schutzfunktion und bringt etwas Beruhigendes und Stetiges in eine Beziehung hinein. Zwar kann jede, wirklich jede Liebe im Treuebruch enden. Aber es geht nicht anders: Liebe und Treue sind ein Paar. Erst die Treue gibt der Ehe - auch dem Zusammenleben unter Menschen - ihren Wert. Die Wertediskussion heute sollte in dieser Zeit hier Maßstäbe setzen.

Gerhard Naujokat

Gerhard Naujokat ist Pastor, Jugend-, Ehe- und Familienberater und war von 1969 bis 1999 Generalsekretär des Weißen Kreuzes.



Christsein zwischen Weltflucht und Anpassung

Bild: © V.Tang, forcolia.com

„Jesus erzählte auf einer Versammlung evangelikaler Verantwortlicher folgendes Gleichnis: Ein Spring Harvest-Redner und ein liberaler Bischof setzten sich und lasen, jeder für sich, die Bibel. Der Spring Harvest-Redner dankte Gott für das wunderbare Geschenk der Heiligen Schrift und gelobte einmal mehr, sie vertrauensvoll öffentlich zu verkündigen. ‚Danke, Gott‘, betete er, ‚dass ich nicht so bin wie dieser arme Bischof, der dein Wort nicht glaubt, und der unfähig scheint, sich zu entscheiden, ob Christus nun von den Toten auferstanden ist oder nicht.‘ Der Bischof schaute verlegen, als er die Bibel durchblätterte, und sagte: ‚Jungfrauengeburt, Wasser zu Wein, leibliche Auferstehung. Ich weiß ehrlich nicht, ob ich diese Dinge glauben kann, Herr. Ich bin mir nicht einmal sicher, dass ich glaube, dass du ein personales Wesen bist. Doch ich werde weiter auf der Suche bleiben.‘ Ich sage euch, dieser liberale Bischof ging vor Gott gerechtfertigt nach Hause, nicht jener.“

Zeitgemäß gläubig?

Mit dieser Parabel illustrierte Dave Tomlinson 1995 seine Pilgerreise vom evangelikalen zum nach-evangelikalen Glauben. Der Evangelikalismus¹ habe ihm geholfen, mit dem Glauben anzufangen. Inzwischen sei er jedoch aus dieser kindlichen und autoritäts-gläubigen Frömmigkeit herausgewachsen und definiere seinen Glauben neu. Die Überzeugungen des Spring Harvest-Redners, so Tomlinson, stünden für einen selbst-gerechten, biblizistischen und arroganten Glauben an objektive Heilstatsachen, so wie er bei den Evangelikalen verbreitet sei. Der Glaube des Bischofs dagegen sei kritisch, demütig und zweifelnd. Darum könne er sich mit diesem Glauben leichter identifizieren. Damit steht der Anglikaner Tomlinson stellvertretend für viele Christen, die heute evangelikales Denken und evangelikale Positionierungen entgrenzen und mit postmodernen und liberalen Strömungen versöhnen wollen. Einige von ihnen, zum Beispiel etliche Repräsentanten der Emerging Church², gehen davon aus, dass die westlichen Gesellschaften in ein postmodernes und nach-christliches Denken³ eingetreten sind und diese Entwicklung von den Kirchen verarbei-

tet werden müsse, wenn sie nicht in der Bedeutungslosigkeit verschwinden wollen. Der inzwischen über 100 Jahre alte Evangelikalismus ist ihrer Meinung nach unauflösbar mit dem Weltbild der Neuzeit verknüpft. Als Neuzeit (zirka 15. bis Mitte des 20. Jahrhundert) wird dabei ein Zeitalter interpretiert, in dem Kirchen und christlicher Glaube eine dominante Stellung innehatten. Diese Vorherrschaft des Christentums sei jedoch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Eintritt in die Postmoderne verlorengegangen. Das Streben nach Gewissheit, Ordnung, Einheit, Perfektion und Eindeutigkeit seien den Menschen von heute fremd. Deshalb stünden die Gemeinden vor der Herausforderung, die Verkündigung des Evangeliums mit dieser Wirklichkeit auszusöhnen.

Geschichtenerzählen statt Auslegungspredigt

So bekommt heute vielerorts das Gemeindeleben ein neues Gesicht. Die bibelauslegende und dogmatische Predigt wird durch das Erzählen von Geschichten mit dem Argument verdrängt, dass diese dem postmodernen Menschen zugänglicher seien. Die christliche Unterweisung wird von vernünftigen Verstehens- und Erklärungs-bemühungen suspendiert, da man sich dem Evangelium nur auf mystisch-esoterische Weise annähern könne. Und weil die gemeindliche Unterscheidung zwischen einem Drinnen (Gemeinde) und Draußen (Welt) trennende Barrieren schaffe, verzichten immer mehr Gemeinden darauf, Christsein für die Menschen von Draußen attraktiv zu machen, um stattdessen ‚in die Welt einzutauchen‘.

Unkritische Begeisterung für die Gegenwartskultur

Trotzdem kann die neuerliche Umgestaltung des Glaubens (sie wird von ihren Befürwortern „Transformation“ oder „zweite Reformation“ genannt) insgesamt nicht überzeugen. Es lässt sich nämlich beobachten, dass bei den Nach-Evangelikalen das Misstrauen gegenüber dem Protestantismus oft mit einer unkritischen Begeisterung für die Gegenwartskultur korrespondiert. Allein der Wunsch, das Christsein kulturrelevant zu leben, bewahrt nicht vor einer Vereinnahmung durch

den Geist der Welt (vergleiche Epheser 2,2; 1. Korinther 2,12 und Epheser 6,12). Auch bei einer guten Motivlage kann nämlich der Glaube durch eine unkritische Anpassung an die Gegenwartskultur verfremdet werden. In der Parabel von Tomlinson steht beispielsweise der zweifelnde Bischof als Vorbild. Interessanterweise bezweifelt der Bischof nicht alles, sondern vor allem das, was in der Bibel steht. Die in seiner Denkkultur verbreitete Auffassung, Wunder, wie die Jungfrauengeburt oder die Auferstehung von den Toten, seien unmöglich, hat er bedenkenlos übernommen. So verfremdet Tomlinson nicht nur den neutestamentlichen Glaubensbegriff, er definiert ihn gänzlich neu: Rechtfertigender Glaube ist ein Glaube, der das in Frage stellt, was Gott getan und offenbart hat (vergleiche dagegen Hebräer 11).

Authentisch christlich leben

In der Tat sind Christen berufen, ihren Glauben auf einladende und authentische Weise in der Welt zu leben (vergleiche Johannes 17,18). Viel zu oft haben bekennende Christen den Glauben privatisiert und das „öffentliche Feld“ Andersdenkenden überlassen. Schon Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) warnte vor dem Rückzug aus einem weltlichen in einen geistlichen Raum und plädierte für das Einüben des christlichen Lebens in der ganzen Wirklichkeit Gottes (Ethik, Seite 70). Auch der lange Zeit auf St. Chrischona lehrende Dozent für Ethik Dr. Klaus Bockmühl (1931-1981) sah die problematischen Verwicklungen, die mit der Aufspaltung des Lebens in einen christlichen und einen weltlichen Bereich verbunden sind: „Die große Gefahr für die Rettungsboot- oder Rückzugsmentalität besteht (...) darin, dass ihre Vertreter fraglos weiter (und oft mit großem Erfolg) am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Da sie es von aller göttlichen Weisung entleert sehen, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als nach den ortsüblichen Regeln zu kaufen und zu verkaufen und auf diese Weise um so schlimmer unter die Herrschaft des ‚Fürsten dieser Welt‘ zu geraten“ (Theologie als Lebensführung, Seite 131).

Wir dürfen uns also über das neue evangelikale Engagement zum Beispiel



in den Bereichen Politik, Armutsbekämpfung, Ökologie oder Kunst freuen. Ebenso ermutigen die aufkommende gesunde Selbstkritik, die Offenheit für den Einsatz kreativer Verkündigungsstile oder die Verknüpfung von Evangelisation und Diakonie.

Verzicht auf das Thema „Sünde“

Die Vereinnahmung durch den Zeitgeist lässt sich auch am Thema „Freiheit“ gut illustrieren. Quer durch verschiedenste gesellschaftliche Strömungen hat sich inzwischen ein nach-christlicher Freiheitsbegriff etabliert. Ihm zufolge gibt es keine vorgegebenen moralischen Werte und der Gesellschaft allein kommt die Aufgabe zu, jeweils geltende Normen festzulegen. Der in diesem Sinne autonome Mensch sei berufen oder verflucht, sich selbst zu sagen, was gut und richtig ist.

Leider übernehmen Christen in vielen Bereichen unkritisch diesen Freiheitsbegriff. So werden leichtfertig das christliche Familienbild oder die christliche Sexualethik hinterfragt. Und weil das biblische Konzept von der Sündhaftigkeit des Menschen im Kontext solch eines Freiheitsverständnisses keinen Sinn mehr macht, verzichtet man bei der Predigt auf das Thema „Sünde“ und knüpft „kontextualisiert“ nur noch an die spirituelle Bedürftigkeit der Menschen an. Die unbiblische Vorstellung, jeder Mensch müsse seine eigenen Standpunkte für sich finden oder setzen, verdrängt auf diese Weise den neutestamentlichen Freiheitsbegriff. Zwar könnte man meinen, dass sich gerade beim Thema „Freiheit“ biblisches Christentum und Humanismus oder Postmodernismus die Hand reichen. Doch offenbaren sich besonders hier tiefe Widersprüche, die der Schweizer Theologe Emil Brunner (1889-1966) einmal sehr eindrücklich aufgedeckt hat: Das ursprüngliche Sein des Menschen ist nämlich kein für sich bestehendes, „sondern es ist ein von-Gott-her-, in-Gott- und auf-Gott-Sein“. Die Freiheit des Geschöpfes sei die der Abhängigkeit. Deshalb erfahre ein Mensch, der sich ganz fest an Gott bindet, das Höchstmaß seiner Freiheit. Wer sich von Gott entfernt, verliere dagegen

seine Freiheit (Gott und sein Rebell, Seite 70-71). Gerade ein Mensch, der sich seine Abhängigkeit von Gott eingesteht und kraft des Heiligen Geistes im Gehorsam gegenüber den schützenden göttlichen Geboten lebt, ist frei. Die christliche Freiheit ist also eine ganz auf Gott hin ausgerichtete Freiheit.

Weder Hinterweltler noch Säkularisten

Aber muss nicht so ein Leben zwangsläufig in den Rückzug aus der Welt und in die geistliche Enge führen? Nein, muss es nicht. Denn wer weiß, dass er nicht von der Welt ist und sich im Kraftfeld des göttlichen Geistes bewegt, kann mutig und offensiv in der Welt leben (vergleiche Johannes 17,14-18). Gerade der Mensch, der den Anspruch vom Zuspruch Gottes kennt und bejaht, ist frei (vergleiche Johannes 8,36). Die Bindung an Jesus Christus und seine Gemeinde gibt Festigkeit und befreit zu einem zeugnishaften Lebensstil. „Wir Christen sind Hinterweltler, oder wir sind Säkularisten“, schrieb Dietrich Bonhoeffer 1932 in einer kleinen Gelegenheitsarbeit. „Es sind nun Hinterweltlertum und Säkularismus nur die beiden Seiten derselben Sache - nämlich, dass Gottes Reich nicht geglaubt wird. Weder der glaubt es, der zu ihm aus der Welt flieht, der es dort sucht, wo seine Plage nicht ist, noch der glaubt es, der es als ein Reich der Welt selbst aufrichten zu sollen meint. Wer der Erde entweicht, findet nicht Gott, er findet nur eine andere Welt, seine eigene, bessere, schönere, friedlichere Welt, eine Hinterwelt, aber nie Gottes Welt, die in dieser Welt anbricht.“ Seien wir weder Hinterweltler noch Säkularisten, sondern Menschen, die wirklich etwas zu sagen haben. Schämen wir uns des Evangeliums nicht (vergleiche Römer 1,16)!

Ron Kubsch



Ron Kubsch, Jahrgang 1965, ist nach mehrjähriger missionarischer Auslandstätigkeit seit 2002 als Dozent für Apologetik und Neuere Theologiegeschichte am Martin Bucer Seminar (Bonn, Deutschland) tätig.

Anmerkungen

¹ Der Evangelikalismus (vom englischen „evangelicalism“) ist eine Bewegung innerhalb des Protestantismus, die sich auf die Bibel als zentrale Grundlage christlichen Glaubens beruft und die Bedeutung der persönlichen Gottesbeziehung, der Gemeinde und der Mission hervorhebt. Für eine kurze Einführung siehe: Stephan Holthaus, Die Evangelikalen: Fakten und Perspektiven, Lahr: St. Johannis, 2007.

² Die „Emerging Church“ (englisch „to emerge“: „auftauchen“, „sich bilden“, „sichtbar werden“) ist eine nach-evangelikale Reformbewegung innerhalb konservativer und westlich geprägter christlicher Kreise. Manchmal werden für die Bezeichnung der Emerging Church bedeutungsähnliche Begriffe wie „Epic Church“, „Missional Church“, „Experimental Church“ oder „Emergent Conversation“ verwendet.

³ Zur Postmoderne siehe: Ron Kubsch, Die Postmoderne: Abschied von der Eindeutigkeit, Holzgerlingen: Hänssler, 2007.



Behüte Dein Herz! Nur Gnade motiviert

Woher Mitarbeiter Kraft für ihren Dienst bekommen

Das Leben als Mitarbeiter ist ein Marathon und kein Sprint. Ein Marathonläufer muss sich und seinen Körper gut kennen. Er achtet auf die Signale seines Körpers, um seine Kräfte entsprechend einzuteilen. Ein Sprinter gibt alles und ist damit auf der kurzen Distanz sehr erfolgreich. In den letzten 20 Jahren habe ich viele begabte und geistliche Mitarbeiter erlebt, die gescheitert sind. In ihrem Dienst und Leben sind Sachen geschehen, die sie nicht bewältigen konnten, und darüber sind sie zunächst frustriert und dann manchmal auch krank geworden.

Laut einer Studie (Ignis) brennen 15% aller hauptberuflichen Mitarbeiter im geistlichen Dienst aus. Und hier sind ja nur die erfasst, die sich klinisch behandeln lassen. Die tatsächliche Zahl ist also viel höher. Landauf landab höre ich in unseren Gemeinden immer die gleiche Klage! Viele sagen: Ich kann nicht mehr, es ist alles viel zu viel. Der Grund liegt oft darin, weil sie ihr Leben als Sprinter und nicht als Marathonläufer gestalten.

Achte auf dein Herz

Worauf müssen Mitarbeiter im Reich Gottes besonders achten? Eine wesentliche Aussage dazu finden wir in Sprüche 4,23: „*Mehr als alles, was man sonst bewahrt, behüte dein Herz! Denn in ihm entspringt die Quelle des Lebens.*“

Mich faszinieren Menschen, bei denen das geistliche Feuer am Ende ihres Lebens größer ist, als am Anfang. Was lässt uns durchhalten im Dienst? Was motiviert uns zu der Aufgabe, die uns Gott aufgetragen hat? Paulus schreibt in 2. Korinther 4,1: „*Darum, da wir diesen Dienst haben, weil wir ja Erbarmen gefunden haben, ermatten wir nicht - werden wir nicht mutlos.*“

Motiviert durch die erlebte Gnade Gottes

Paulus war in einer schwierigen Situation. Er hat anderthalb Jahre in Korinth gearbeitet. In der Zeit ist viel passiert. Er hat eine kleine Hausgemeinde aufgebaut. Dann musste er

fluchtartig Korinth verlassen, weil die Juden ihn angegriffen. Ein paar Jahre später entwickelt sich die Gemeinde ganz anders, als es Paulus erhofft hatte. Geistliche Trägheit machte sich breit. Es entstand ein Pluralismus, in dem alle möglichen ethischen Fehlertreue einfach geduldet wurden. Die Folge war geistliche Kraftlosigkeit. Doch das Schlimmste für Paulus war, dass Männer aufstanden und die Gemeinde in eine falsche Richtung prägten und ihn selber vor den Geschwistern in Korinth schlecht machten.

Paulus schreibt in diese Situation den 2. Korintherbrief. Und hier gewinnen wir einen tiefen Einblick in seine Motivation. Was lässt Paulus durchhalten? Warum bleibt er seinem Auftrag der Mission treu? Er schreibt: „*Gott hat sich über mich erbarmt und mir diesen Dienst übertragen. Darum verliere ich nicht den Mut*“ (2. Korinther 4,1, Gute Nachricht).

Nicht Dienstpflicht steht über dem Leben und Dienst von Paulus, sondern Begnadigung. Was ihn antreibt, ist der

göttliche Freispruch. Paulus, der den Tod von so vielen Christen zu verantworten hatte, der Familien zerstört hat und unendlich viel Leid verursacht hat, der sich für die Steinigung von Stephanus eingesetzt hat, der in der Absicht dem lebendigen Gott zu dienen, Gottes Werk zerstört hat - ihm tritt der auferstandene Christus vor Damaskus in den Weg und das verändert alles. Er, der den Tod verdient hat, erfährt den Freispruch Gottes. Weil Jesus auch für seine Sünden gestorben ist, darf Paulus leben! Diese tiefe Erfahrung ist seine Motivation für seinen Dienst. Paulus hat begriffen: Ich bin freigesprochen! Ich darf neu anfangen. Gott fängt mit mir ganz neu an und er verändert mein Leben und als Dank dafür darf ich ihm dienen. Diese Motivation trägt ihn durch.

Wir leben in einer Zeit, in der Leistung über alles zählt. Bis in den frommen Bereich hinein. Manches tritt uns als Erwartung von anderen Geschwistern entgegen, manchen Leistungsdruck produzieren wir auch innerlich selber. Aber wenn Leistung unsere Motivation für unseren Dienst wird, hat sich etwas gewaltig verschoben. Und Leistung und Erfolg als Motivation trägt nicht durch.

Von Paulus können wir lernen: die tiefste Motivation ist nicht Erfolg, sondern die erlebte Gnade! Ich versuche, mir das jeden Tag neu klarzumachen. Wenn ich morgens in den Spiegel schaue, dann erinnere ich mich daran: Ich bin der, den Jesus lieb hat. Ich bin der, für den Jesus gestorben ist. Ich bin der, den Jesus ohne Leistung angenommen hat.

Ich habe keinen staatlich anerkannten Titel in Theologie. Aber ich bin dankbar, dass Gott mich beim Bau seines Reiches mitarbeiten lässt. Nicht alles, was ich tue oder plane, ist erfolgreich. Manches wächst mir auch über den Kopf. Aber ich bin derjenige, den Jesus lieb hat! Ich bin der, dem er den Dienst der Versöhnung übertragen hat. Der mithelfen darf, damit andere die Spur Gottes für ihr Leben finden, der Mitarbeiter begleiten und ermutigen darf.

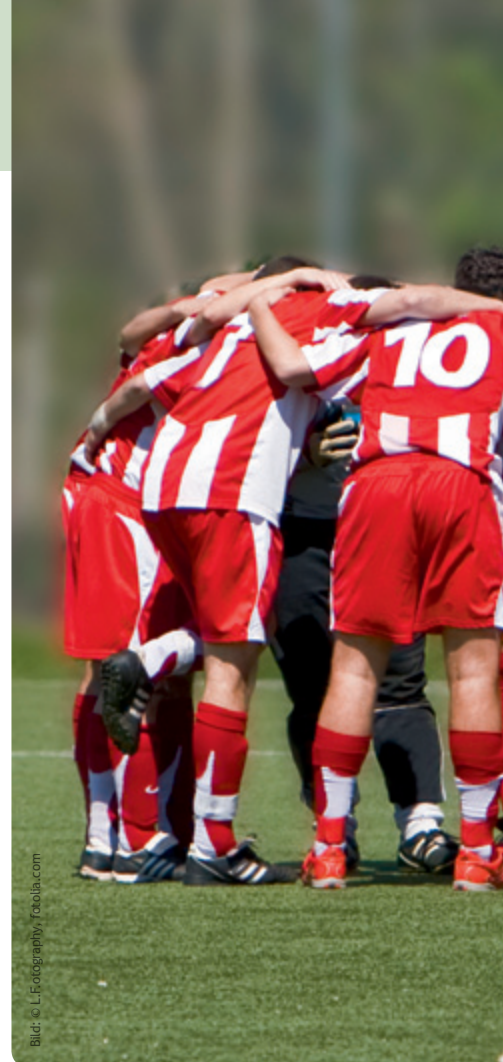
Geistliche Motivation entsteht nicht aus dem Erfolg, sondern aus der Rückbesinnung auf das, was Christus für mich getan hat - dass er mich begnadigt hat, dass er mich beauftragt hat. Nur wenn mein Herz von der Gnade Gottes erfüllt ist, habe ich etwas, was ich anderen weitergeben kann. Dann habe ich allerdings etwas ganz Besonderes. Etwas, wonach die Menschen sich sehnen: nach Gnade und Barmherzigkeit.

Achten wir auf unser Herz. Bewahren wir es, damit es voll ist von der Gnade Gottes und nicht von anderen Dingen. Der Hebräerbrief fordert uns genau dazu auf. Nämlich darauf zu achten, „dass nicht jemand an der Gnade Gottes Mangel leide, dass nicht irgendeine Wurzel der Bitterkeit aufspresse und euch beunruhige und die vielen durch diese verunreinigt werden“ (12,15). Mangel an Gnade führt zu Bitterkeit und Bitterkeit verunreinigt - nicht nur mich selber, sondern auch meine Umgebung.

Wie können wir unser Herz bewahren?

Jesus sagt in Matthäus 15,18-19: „Was aber aus dem Mund herauskommt, kommt aus dem Herzen, und das macht den Menschen unrein. Denn aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken und mit ihnen Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugenaussagen und Beleidigungen.“ Diese negativen Dinge, brauchen wir nicht erlernen, sie kommen automatisch. Wir können auch nicht verhindern, dass uns diese Gedanken kommen. Dass man sich auch als verheirateter Mann in eine andere Frau verliebt. Dass man andere beneidet, weil die besser aussehen und erfolgreicher sind als ich oder ein scheinbar leichteres Leben haben als ich, die nie krank werden. Dass man manche Menschen sympathisch findet und andere verachtet.

Solche Gedanken kommen uns automatisch. Die Frage ist aber, was wir damit machen. Geben wir diesen Gedanken Raum? Denken wir sie weiter,



sodass sie sich in unserem Herzen breit machen, um dann eine Quelle für ein falsches Handeln werden? Wie schnell passiert es, dass wir unzufrieden werden mit dem, was wir haben. Und wir fangen an, unseren materialistischen Traum zu träumen. Was nimmt Dein Herz in Besitz?

Oder vielleicht sind es die Sorgen des Alltags. Jesus erwähnt sie in Lukas 8,14. Dinge, die den Samen der guten Nachricht ersticken, Frucht verhindern. Was sind die Sorgen des Alltags, die sich in unserem Herzen breit machen? Die politische Zukunft? Die atomare Gefahr? Der Kollaps der Finanzmärkte? Die Angst vor der eigenen Zukunft?

Es gibt im Leben jedes Menschen Situationen, die man nicht ändern kann, mit denen man leben muss. Machen wir uns aber klar: unser Leben ist in Gottes Hand. Er ist der Herr der Geschichte - auch meiner Geschichte. Alles, was in meinem Leben passiert, muss am Thron Gottes vorbei.

Lerne die Umstände aus Gottes Perspektive zu sehen

Aus der Individualpsychologie habe ich einen Satz gelernt, der mir manchmal hilft, mit schwierigen Situationen



umzugehen: Es kommt nicht darauf an, was ich erlebe, sondern wie ich das Erlebte deute. Fragen wir uns, wenn wir eine schwierige Situation erleben: Welche Gefühle und Gedanken löst diese Situation in mir aus?

Mich beeindruckt das Gebet der ersten Christen, das uns in Apostelgeschichte 4,29-31 überliefert wird. Angesichts einer bedrohlichen Situation bitten sie Gott nicht, dass er die Umstände ändert, sondern dass sie diese Umstände nutzen können, um Gottes Wort mit innerer Freiheit sagen zu können. Das negative Erleben der Verfolgung führte bei ihnen nicht zur Resignation.

Auch Paulus hat diese Lektion gelernt: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Korinther 12,9, LÜ). Mit dieser Einsicht kann ich lernen, jede Lebenssituation aus der Hand Gottes anzunehmen.

Durch Widerstände wachsen

Für mich persönlich sind Beziehungskonflikte die unangenehmsten Dinge in meinem Leben. Aber sie sind auch ein Chance, zu wachsen, meinen Charakter weiterzuentwickeln, mich selber besser verstehen zu lernen und

Konfliktfähigkeit zu trainieren. Beim Umgang mit Konflikten gibt es zwei verschiedene Grundtypen: Typ A fühlt sich immer selber an allem schuld. Typ B sieht die Schuld immer bei den anderen.

Für mich ist es eine geistliche Herausforderung, zu erkennen, wo ich Schuld habe und wo der andere Schuld hat.

In den ersten Jahren meines Dienstes habe ich mich immer schuldig gefühlt. Wenn das Geld im Werk knapp war, habe ich mich schuldig gefühlt, weil ich zu wenig gebetet habe oder nicht genügend um Spenden geworben habe.

Wenn ich mit Leuten aneinander geraten bin, habe ich das früher oft nachts im Bett bewegt. Ich konnte nicht schlafen, sondern lag stundenlang wach und habe mich geärgert, war wütend oder habe mich bemitleidet. Dann habe ich jemand gefunden, der mir geholfen hat, meine Reaktionen besser zu verstehen. Der manchmal bei Sitzungen dabei war und mir klar gemacht hat, wie manches, was andere rein sachlich sagen, auf mich wirkt - und wie es eigentlich gemeint war. Das hat mir enorm geholfen die Perspektive des anderen einzunehmen und besser zu verstehen.

Damit waren nicht alle Beziehungsprobleme gelöst. Aber es hat mir geholfen sachlicher damit umzugehen - und mir ging es dann auch tatsächlich besser. Nicht alle Konflikte wurden gelöst, aber die Beziehungen haben sich verbessert.

Bewahrung geschieht in der Beziehung zu Jesus

Wie kann man sein Herz bewahren? Alles hängt daran, dass ich Tag für Tag meine Beziehung zu Jesus pflege. Es ist immer wieder neu eine Herausforderung, diese Beziehung zu gestalten. Von Manfred Pagel habe ich gute Ideen für meine Stille bekommen:

Er plant regelmäßig einen Nachmittag der Stille ein. An diesem Nachmittag geht er an einen Ort, den er liebt und redet stundenlang mit Jesus über

alles, was er auf dem Herzen hat. Er breitet dort vor Jesus seine Ängste, seine Pläne, aber auch seinen Stolz, seine Verletzungen und Anfechtungen aus.

Wir brauchen solche Zeiten der Stille - regelmäßig und immer wieder. In diesen Zeiten mit meinem Herrn kann ich ihm wichtige Dinge im Gebet sagen. Mir helfen dabei Fragen wie:

- Nach welchen Geistesgaben strecke ich mich aus?
- Welche natürlichen Fähigkeiten möchte ich ausbauen?
- Wie geschieht Veränderung?
- Ist meine Berufung klar? (Wozu bin ich eigentlich da?)
- Ist meine Vision klar?
- Brennt meine Leidenschaft?
- Fördere ich meine Gaben?
- Ist mein Charakter Jesus unterstellt?
- Habe ich meinen Stolz im Griff?
- Kann ich Angst überwinden?
- Nimmt meine Liebe zu Gott und Menschen zu?
- Ist mein Tempo auf Dauer aufrechtzuerhalten?

Bewahrung meines Herzens geschieht in der Gegenwart meines Herrn. Und wenn es in den Sprüchen so eindringlich heißt: „**Mehr als alles ... behüte dein Herz!**“, dann müssen wir dieser Beziehung zu unserem Herrn eine große Priorität geben - mehr als alles!

Nur in der Nähe unseres Herrn finde ich immer neu seine Gnade, die ich für mein Leben und meinen Dienst so nötig brauche. Nur die Erfahrung dieser Gnade lässt mich durchhalten und gibt mir immer neu seine Kraft.



Martin Schneider

Martin Schneider ist Leiter des Jugend- und Gemeindeforums in Wiedenest.



Stürme ... Gedanken zu Psalm 29

Bild: © G. Johnson, Fotolia.com



Sie heißen Lothar, Dorian, Doris oder Kyrill. Aber das sind nicht die beliebtesten Vornamen von Mädchen oder Jungen, sondern Stürme bekamen diese Namen. Stürme, die in den letzten Jahren über Deutschland hinwegfegten. Stürme, die Dächer abdeckten, Bäume entwurzten und Menschenleben forderten. Oder das Wasser an den Küsten bedrohlich ansteigen ließen.

Mittlerweile weiß man, wie Stürme entstehen. Wissenschaftler können uns Menschen vieles erklären. Man kann die Windstärke messen und vorhersagen, aus welcher Richtung uns in den nächsten Tagen der Wind ins Gesicht bläst. Trotzdem stehen wir Menschen immer wieder machtlos den Naturgewalten gegenüber. Wir fühlen uns klein und hilflos. Wir fragen nach den Ursachen. Wir spüren eine Grenze und erkennen: Den Stürmen, Erdbeben oder Flutkatastrophen sind wir mit all unserem Können und all unserer Technik nicht gewachsen. Diese Grenze zu erfahren tut weh. Besonders in Europa sind die Menschen es gewohnt, alles

zu regulieren und zu organisieren. Eine Fülle von Gesetzen soll das Leben regeln.

Und dann kommt einfach ein Sturm und bläst alles weg. Auch die Illusion, alles im Griff zu haben. Aber leider bleibt Gott außen vor. Er wird höchstens zynisch beschuldigt, die Katastrophe nicht verhindert zu haben.

Martin Luther hat den Psalm 29 mit „Der große Lobpreis der Herrlichkeit Gottes“ überschrieben, aber wer stimmt solch ein Lied heute noch an? Oder wer wagt es heute noch zu behaupten, dass durch Naturgewalten der Herr spricht? Stattdessen wird nach Katastrophen nur noch mehr geklagt: „Gott, wo warst du?“ oder „Kann das ein Gott der Liebe sein?“ Der König und Psalmdichter David hatte dagegen eine ganz andere Sicht, obwohl der Sturm, den er erlebt hatte, heute sicher mit einem Namen in die Geschichte eingegangen wäre.

Charles Haddon Spurgeon, einer der bekanntesten Prediger des 19. Jahrhunderts, hat über Psalm 29 gesagt: „Der Psalm schildert die Herrlichkeit

Gottes, die im Gewitter und Sturm zum Ausdruck kommt. Wie man Psalm 8 bei Mondlicht und Sternenglanz lesen muss und Psalm 19 beim Sonnenaufgang, so muss man Psalm 29 am besten dann lesen, wenn ein Sturm aufzieht, die Blitze zucken und der Donner rollt. Überall und in allem kann man Gott erfahren.“ Soweit Spurgeon.

Vielleicht hat David tatsächlich die Idee zu diesem Psalm während eines Sturmes bekommen. Vielleicht hat er wirklich am Mittelmeer gestanden, am großen Wasser, wie er es ausdrückt. Oder er hat der tobenden See zugesehen und später erfahren, welche Spur der Verwüstung dieser Sturm hinterlassen hat. Die Zedern des Libanon liegen zerbrochen am Boden und noch nördlich von Damaskus, in der Wüste Kadesch erzitterte die Erde. Eichen wirbelten durch die Luft und Wälder wurden kahl. Würde das heute passieren, so würde in großen Schlagzeilen darüber berichtet. Und es würde wieder einmal mehr über Klimaveränderung, CO₂ Ausstoß und



Lebens geglaubt. Und hat ihn und die wunderbare Schöpfung in seinen Psalmen besungen. Aber damit war für David das Tun Gottes als Schöpfer noch nicht zu Ende. Für David regiert Gott durch sein Wort auch die Natur.

Gottes Schöpfung ist Gott untertan

Gott kann die Dinge durch sein Wort bewegen, so wie wir Menschen unseren Arm oder unsere Hand bewegen und sie tun das, was wir wollen.

Der König David hatte schon einmal die Stimme des Herrn gehört. Aber da war sie ganz leise gewesen. Wie das Rauschen in den Wipfeln der Bakabäume. Anschließend konnte er mit Gott die feindlichen Philister besiegen.

Bei einem kräftigen Sturm aus Nordwest zum Beispiel an der Nordseeküste lassen sich Davids Eindrücke nachvollziehen. Da lässt das Tosen des Wassers alle menschlichen Stimmen verstummen. Oder der Sturm zerbricht in einem Wald die Bäume und reißt ihnen die Blätter von den Zweigen. Auch diese Stimmen in der Natur sind lauter als alles andere.

Unsere Welt ist laut geworden und manche nehmen den Lärm auch noch für unterwegs mit. Da muss Gott manchmal auf eine laute Art und Weise zu uns Menschen reden und sich erst einmal Gehör verschaffen. Heute hören viele auf der Straße, im Zug oder Bus Musik oder Hörbücher. Diese Leute sind dann oft in einer ganz anderen Welt, taub geworden für ein fröhliches „Guten Morgen“. Oder zu Hause läuft ständig das Radio, der Fernseher oder die HiFi Anlage. Da kommt Gott kaum noch durch. Gott klopft bei uns an, doch viele hören ihn einfach nicht mehr.

Gott klopft bei den Menschen an und will in einer ganz besonderen Weise mit ihnen reden, sehr sanft und ganz leise und in Liebe. Gott redet im Sohn, so schreibt es der Autor des Briefes an die Hebräer. Gottes Sohn - Jesus Christus - kam mit einer Botschaft des Friedens, mit der Botschaft der Liebe. Als er geboren wurde, hieß es: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Er kam heilend und segnend, er weinte mit den Traurigen, freute sich mit den sich Freuenden. Er nahm Anteil an unserem Leben - er war greifbar da. Heute ist Jesus Christus nicht mehr auf dieser Erde.

andere Ursachen diskutiert. Das alles kannte David nicht. Trotzdem konnte er solche Naturereignisse deuten. Für David war es klar: In solch einem Unwetter spricht die Stimme des Herrn. Dabei hat David nicht den Wind für Gott gehalten. Auch nicht das Feuer oder andere Elemente der Natur. David wusste schon, dass Gott Geist ist, der über Zeit und Raum wohnt. Und doch hat er Gottes Gegenwart, die Stimme des Herrn und seine Hilfe in vielen Dingen erfahren, die um ihn herum vor sich gingen. So wie auch in diesem Sturm.

Der Sturm muss David tief beeindruckt haben. Siebenmal schreibt er von der Stimme des Herrn, siebenmal tut diese Stimme etwas. Die Stimme des Herrn ist nicht zu überhören. In dem Psalm 33 heißt es im neunten Vers: „Denn er (Gott) sprach, und es geschah; er gebot, und es stand da.“ Gott schuf durch seine Worte. Nur den Menschen formte er aus Erde und blies ihm den Odem des Lebens in die Nase.

Ich bin mir sicher, David hat an Gott als den Schöpfer und Erhalter allen

Doch noch immer spricht Gott zu den Menschen. Zum Schluss des Psalms will David Mut machen. Gott ist der Herrscher über alle Gewalten der Natur und bleibt das bis in Ewigkeit. Und wenn Gott etwas beherrscht, dann ist Willkür ausgeschlossen. Mit allem, was Gott tut oder auch unterlässt, verfolgt er ein Ziel. Allerdings sind diese Ziele für uns Menschen nicht immer klar erkennbar und wir müssen um den Glauben beten: „Ich verstehe nicht, was du tust, aber ich vertraue dir.“

Gott zeigt in diesem Sturm seine Macht und seine Herrlichkeit. Aber er tut das nicht wie ein eitler Alleinherrscher. Gott will sein Volk daran teilhaben lassen. Er will dem Volk seine Kraft geben und es segnen mit Frieden.

Christen gehören nicht zu dem Volk Israel. Aber sie dürfen im Herrn Jesus diesen mächtigen Gott Vater nennen mit der Sicherheit, dass dessen Kraft auch für sie bereitsteht. David hat einen Lobpreis angestimmt über die Herrlichkeit Gottes. Er hat die Macht Gottes bewundert, der diesen gewaltigen Sturm geschickt hat.

Viele Jahrhunderte später bewundern wieder Menschen die göttliche Macht über die Natur. Nur sitzen die in einem Boot auf dem See Genesareth und kämpfen verzweifelt mit den Wellen. Auch der Herr Jesus ist im Boot, doch er schläft. Die Jünger müssen ihn aufwecken und schreien: Lehrer, kümmerst es dich nicht, dass wir umkommen? Da sagt Jesus zu dem Sturmwind nur: Schweig, verstumme. Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille. Da sprachen die Jünger: Wer ist denn dieser, dass auch der Wind und der See ihm gehorchen?

Der Jünger Thomas hatte auf diese Frage eine Antwort. Als er dem Herrn Jesus gegenüberstand und seine Wundmale sah, konnte er nur sagen: „Mein Herr und mein Gott“.

Herbert Laupichler

Herbert Laupichler ist Jahrgang 1950 und lebt in Bremen. Er ist verheiratet, hat fünf Kinder und seine geistliche Heimat ist eine Freie Brüdergemeinde.

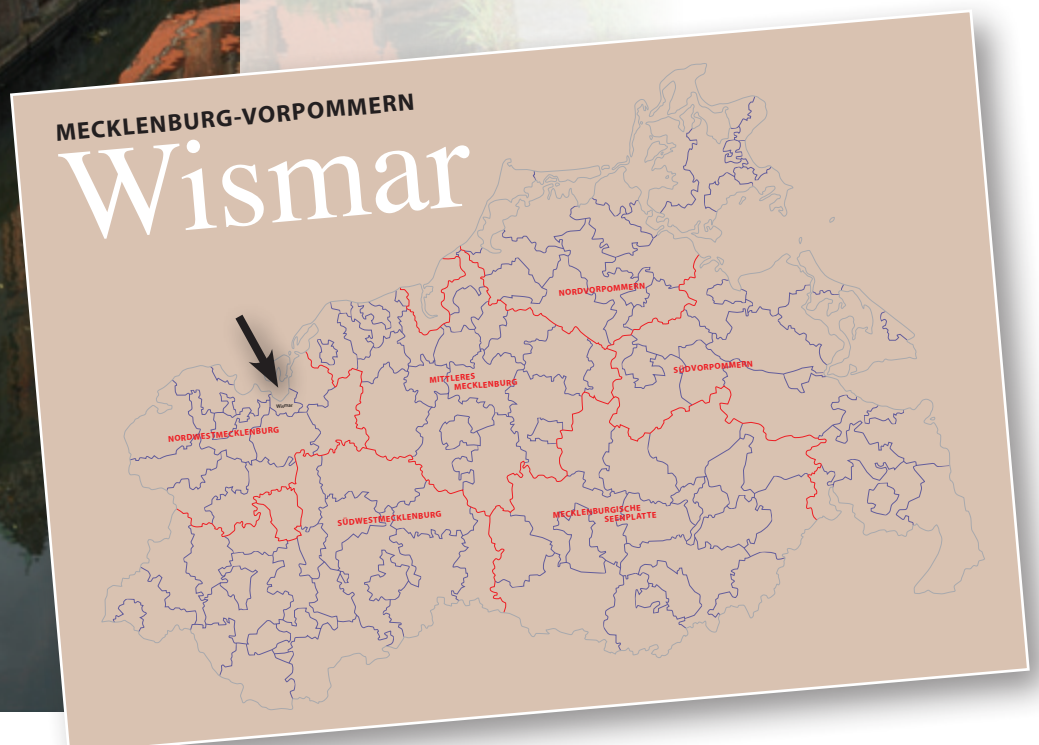




Die lange Geburt einer Gemeinde

Im August 1991 zog der junge Landwirt Umno Fink mit seiner Familie aus Schleswig-Holstein nach Klüssendorf, einem kleinen Dorf etwa fünf Kilometer südlich von Wismar gelegen, um dort einen landwirtschaftlichen Betrieb aufzubauen. In der Nähe von Eckernförde hatten sie vorher einige Jahre in einer Gemeindegründungsarbeit mitgewirkt. Zunächst fuhren sie jeden Sonntag weiterhin 180 km weit nach Schleswig-Holstein zum Gottesdienst, bis sich im Frühjahr 1992 erste Kontakte zu Geschwistern aus den Brüdergemeinden in Rostock und Crivitz ergaben. Familie Fink schloss sich der Rostocker Gemeinde an. Die Fahrt dauerte auf den noch nicht ausgebauten Straßen über eine Stunde, aber ihnen war die Gemeinschaft mit den Geschwistern und das Hören auf Gottes Wort so wichtig, dass sie gerne früh aufbrachen, um zur Mahlfeier dort zu sein.

Im Februar 1994 begann für eine andere Familie ihre Mecklenburger Geschichte. Nach ihrer Bibelschulbildung waren sie in den Stuttgarter Raum gezogen und hatten sich dort in einer Gemeindegründungsarbeit aktiv eingebracht. Aber auf ihrem Herzen lag der Wunsch, in dem vom Evangelium wenig erreichten Norden



:GEMEINDE Die lange Geburt einer Gemeinde

unserer Republik missionarisch zu arbeiten. Sie kamen mit Familie Fink in Kontakt und begannen im Frühjahr 1995 mit einer Hauskreisarbeit.

Ein Jahr später zog es eine weitere Familie gen Norden. Nach der Bibelschulbildung in Beatenberg sollte Wismar ihr erster Einsatzort werden. Das Ziel der Gemeindegründung wurde konkreter. Die drei Familien versammelten sich nun zum Gottesdienst im Wohnzimmer von Familie Fink. Die drei Brüder konnten weiterhin in ihrem Beruf arbeiten. Die Rostocker Geschwister unterstützten den Wunsch der Gemeindegründung in Wismar und begleiteten beratend, im Gebet und durch Predigtstunden die missionarische Arbeit. Alle zwei Monate besuchte die kleine Wismarer Truppe den Gottesdienst in Rostock. So war ein intensiver und herzlicher Austausch möglich.

wurde allerdings auch die Unterschiedlichkeit der Sichtweisen und Charaktere erkennbar. Aufgrund der frustrierenden Ergebnisse der vielen missionarischen Aktionen und in der Freundschaftsevangelisation erlahmten der Mut und die Kraft in der Missionsarbeit. Um wieder aufzutanken wurden Konferenzen und Tagungen besucht. Dies führte zu kurzfristigen Aufbrüchen, die aber bald wieder unter der Last und dem Widerstand der Alltagswirklichkeit erschlaffte.

Es war nicht immer einfach, einmütige Vorstellungen zu gewinnen, wie eine Gemeinde vor Ort geprägt sein soll. So zogen sich auch Geschwister wieder zurück ...

Die klare biblische Verkündigung des Baptistenpastors und das Angebot eines zweijährigen Bibelunterrichtes für 12-14-Jährige veranlasste die beiden Familien als Gäste die Baptisten-

arbeiten. Seine fröhliche und kontaktfreudige Art war eine großartige Verstärkung in der Missionsarbeit. Er motivierte die Kreuztaler Jugendgruppe zu einem Missionseinsatz in Wismar im Juli 2005. Spontan entschlossen sich die jungen Leute auf Einladung der Bürgermeisterin von Metelsdorf als Musikgruppe auf dem Landeserntefest mitzuwirken.

Im Herbst desselben Jahres reifte die Idee, ein Sommerlager (SoLa) in der Region auszurichten, und im Januar 2006 fand das erste SoLa-Mitarbeitertreffen auf dem Hof von Familie Fink statt. Es waren viele Mitarbeiter aus verschiedenen Gegenden Deutschlands dabei, um die kleine Mannschaft in Wismar zu verstärken. Mit einem LKW-Zug wurde das komplette Material des SoLa-Niederrhein nach Wismar transportiert und am Rande des kleinen Örtchens Groß Stieten zum ersten



In den nächsten Jahren wurde durch persönliche Evangelisation und verschiedene missionarische Aktionen versucht, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. U.a. wurde eine Bibelausstellung im Rathaus von Wismar durchgeführt, die von ca. eintausend Gästen besucht wurde. Zu den evangelistischen Vorträgen an den Abenden ließen sich allerdings nur eine Handvoll Menschen einladen. Schmerzlich musste das kleine Missionsteam feststellen, dass all ihre evangelistischen Bemühungen keine sichtbare Frucht brachten.

Parallel zu den missionarischen Aktivitäten fand ein intensiver Austausch über das Gemeindeverständnis statt. In den monatelangen Beratungen

gemeinde in Wismar zu besuchen. Als die Baptistengeschwister zwei Jahre später ihren Pastor entließen, zogen sich auch die beiden Familien zurück und trafen sich wieder zu Hausgottesdiensten.

Im Januar 2005 bekam eine junge gläubige Ärztin aus Zwickau eine Assistenzstelle im Krankenhaus in Wismar und suchte eine Gemeinde, der sie sich anschließen konnte. Für das Wismarer Missionsteam war das eine gewaltige Ermutigung.

Ein junger Mann aus Kreuztal bei Siegen, der kürzlich erst zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen war, sah sich ebenfalls nach Wismar geführt und konnte als Büroangestellter auf dem landwirtschaftlichen Betrieb

Ostsee-SoLa aufgebaut, an dem 36 Kinder teilnahmen. Zur Abschlussveranstaltung wurden neben den Eltern auch die Menschen eingeladen, die bei der Durchführung irgendwie geholfen hatten. Über 100 Personen waren anwesend, als Gott Dank und Ehre gebracht wurde für seinen Segen während des ersten Ostsee-SoLas. Seither fand in jedem der folgenden Jahre ein SoLa statt. Bereits im zweiten Jahr wurde eine weitere Woche für Teens angeboten. Diese Arbeit ist zu einem wesentlichen Bestandteil des Gemeindelebens geworden und gewissermaßen die missionarische Speerspitze der Gemeindegründungsarbeit. Das Anliegen, Kindern und Jugendlichen ein interessantes Ferienprogramm

:GEMEINDE Die lange Geburt einer Gemeinde



anzubieten, hat der Gemeinde in der Öffentlichkeit Anerkennung verschafft. Es besteht eine große Bereitschaft von Außenstehenden, bei der Durchführung des Sommerlagers zu helfen. Hierdurch und durch die Kontakte zu den Familien der teilnehmenden Kinder ergaben sich eine Reihe neuer evangelistischer Möglichkeiten. Darüber hinaus hat die SoLa-Arbeit die Verbindung zu den anderen Gemeinden in der Region belebt und gestärkt. Und nicht zuletzt ist die Jugendgruppe der kleinen Wismarer Gemeinde durch diese Arbeit gewachsen und zu einer stabilen Einheit geworden. Drei junge Menschen aus der Region haben durch das SoLa den Weg zu Jesus gefunden und kommen seither in die Gemeinde.

Diese guten Erfahrungen ermutigen die Geschwister, öffentliche Räume in Wismar zu suchen. Darüber hinaus bestand auch der Wunsch, einen christlichen Buchladen zu eröffnen, um dadurch eine ständige missionarische Präsenz in der Stadt zu haben.

Die Geschwister entschlossen sich außerdem, die Räume einer ehemaligen Arztpraxis in der Lübschen Straße 25, in unmittelbarer Nähe des Marktplatzes, anzumieten. Sie bieten Raum für einen Buchladen und gemeindliche Aktivitäten. Am 19.04.2008 fand die Eröffnungsfeier des Buchladens „Ein Licht“ in Anwesenheit vieler Gäste statt. Mit dabei waren auch manche Vertreter der Landeskirchen und Freikirchen in Wismar. Es war ein Mut machender Start. Am 01.01.2009 wurde der Buchladen von der Christliche Bücherstuben GmbH Dillenburg als Filiale übernommen.

Ein besonderes Wachstum erfuhr die Gemeinde durch den Zuzug einer Familie mit vier Kindern im Sommer 2008. Der Hauptgrund ihres Umzugs von Niedersachsen nach Mecklenburg war beruflicher Art, aber sie teilen von Herzen das missionarische Anlie-

gen der Geschwister in Wismar. Was das für eine Minigemeinde, die sich sonntags mit vierzehn Menschen zum Gottesdienst versammelt, bedeutet, kann nur der ermesen, der eine solche Situation einmal erlebt hat.

Das Jahr 2009 begann für die Christliche Gemeinde Wismar mit einem weiteren Zugang. Eine Schwester aus Zwickau sorgte im Buchladen für eine große Entlastung. In den vergangenen beiden Jahren war ihr Mann als Mitarbeiter beim SoLa dabei. In dieser Zeit war eine Beziehung zu dem Land und den Menschen gewachsen. Als sie gefragt wurden, ob sie sich vorstellen könnten, nach Mecklenburg zu ziehen, um in der Missionsarbeit zu helfen, sagten sie ja. Gott öffnete die Türen, klärte die offenen Fragen und räumte alle Hindernisse aus dem Weg. Sie konnten ihr Haus in Zwickau verkaufen und wohnen seit Mai auf dem landwirtschaftlichen Betriebsgelände in Klüssendorf.

Im Juli 2009 führten fünfzehn junge Leute mit dem *Life is more*-Bus der Barmer Zeltmission einen Einsatz in Wismar durch. Es gab viele Gespräche über den Glauben mit Menschen auf den Straßen der Stadt. Leider konnte die Gemeinde die Kontakte nicht weiterführen, weil die eine Hälfte ihrer Glieder in der Ernte auf den Feldern beschäftigt war und die andere Hälfte bis über beide Ohren in den Vorbereitungen des SoLa steckte.

Nach mehreren Gesprächen mit den Verantwortlichen der Barmer Zeltmission wurde die Entscheidung getroffen, Gottfried und Beate Piepersberg in die Missionsarbeit nach Wismar zu entsenden. Sie waren bisher am Niederrhein hauptberuflich in einer Gemeindegründungsarbeit tätig. Ihr Umzug nach Mecklenburg fand im August 2009 statt. Aber auch für einen hauptberuflichen Missionar ist der Weg zu den Herzen der Menschen der glei-

che. Und dieser Weg ist sehr lang und mühsam in dem Bundesland, in dem es die geringste Anzahl von Christen bezogen auf die Gesamtbevölkerung gibt. Erschwerend kommt hinzu, dass seit über 60 Jahren den Menschen eine atheistische Gesellschaftsordnung übergestülpt wird. Auch sind die Menschen in Mecklenburg von einer kühlen norddeutschen Art geprägt, die sich nicht so schnell öffnet. Da braucht es viel Liebe, Einfühlungsvermögen, Geduld und vor allem Gebet.

Neben dem SoLa, dem Buchladen, den Autorenlesungen und verschiedenen anderen missionarischen Aktionen, die von der Gemeinde unermüdlich und mit ganzem Einsatz durchgeführt werden, ist der Boden der liebevollen persönlichen Zuwendung, auf dem Beziehungen zu den Menschen gedeihen können, nötiger als alles andere. Und gerade in diesem Arbeitsfeld hat die Gemeinde im vergangenen Jahr wertvolle Mitarbeiter verloren. Familie Fink ist nach Brasilien ausgewandert. Damit sind die Menschen, mit denen Gott vor zwanzig Jahren sein Werk begonnen hat, nicht mehr da. Aber Gott ist noch da, und er hat in Wismar sein Werk noch nicht beendet, und das ist entscheidend. Er baut seine Gemeinde in Wismar und dazu benutzte er schwache und wenige Menschen. Auch für Wismar gilt Gottes Versprechen:

„Ich werde meine Gemeinde bauen, und des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16,18).

Gottfried
Piepersberg



:P

Wachsende neue Gemeinde in Landau

Grenzen des Gemeindefaßs - Erfahrungen mit zwei Gottesdiensten

„Ich bin überzeugt, dass der, der etwas so Gutes in eurem Leben angefangen hat, dieses Werk auch weiterführen und bis zu jenem großen Tag zum Abschluss bringen wird, an dem Jesus Christus wiederkommt.“ (Philipp 1,6)

Die Anfänge unserer Landauer Gemeinde waren sehr klein. Ein Hauskreis, dem Gemeinschaft und das Studium des Wortes Gottes wichtig war, traf die Entscheidung, eine Gemeinde nach dem Modell des Neuen Testaments zu werden. Der Herr Jesus Christus hat diese Anfänge reich gesegnet. Sie waren nicht nur von viel Vertrauen und Mut, sondern auch von vielen Fehlern und großer Schwachheit geprägt. Letztes Jahr feierten wir erstmals ein Jubiläum: Fünfzehn Jahre Wachsen und Reifen. Die Entwicklung unserer Gemeinde kann man mit einem Kind vergleichen. Die Kinderkrankheiten sind Vergangenheit. Das Bild der Gemeinde heute ist ein völlig anderes als in den Anfangszeiten. Stabilität, Liebe zu unserer Stadt, Weitblick und Zielstrebigkeit sind Teil des Wesens unserer Gemeinde geworden. Wir haben Gott erlebt! Auch in Krisenzeiten haben wir die Gemeinde immer wieder zurück in Gottes Hände gelegt. Aber gerade für stürmische Zeiten gilt: wir haben IHN besser kennengelernt. Sowohl seine unfassbare Größe und Heiligkeit als auch seine unendliche Liebe und Güte prägen stärker als früher unser Gemeindeleben. Das macht Mut für die kommenden Jahre, in denen neue Herausforderungen auf uns warten.

Im März 2006 haben wir unsere gemieteten Gemeinderäume verlassen. Eine Tabakfabrik wurde unter großem Aufwand in ein schönes, helles Gemeindehaus umgebaut. Während der Bauphase haben wir uns immer wieder die Frage gestellt, ob die Räumlichkeiten (je 400 qm auf 2 Etagen) für unsere Verhältnisse nicht überdimensioniert sind. Aber Gott hat

seine Wege und seine Ziele, die höher sind als unsere.

Im Sommer 2009 wurde der Gemeindefaßs klar, dass notwendige Schritte gegangen werden müssen, sollte die Dynamik des Gemeindefaßs nicht durch Raumgrenzen zu einem Stillstand kommen. Eine erste (allerdings schon länger geplante) Reaktion bestand darin, Anfang dieses Jahres knapp 20 Geschwister für die Gemeindefaßsarbeit in Neustadt an der Weinstraße (ca. 20 km entfernt) auszusenden. Unsere erste „Tochtergemeinde“ feiert nun seit März einmal pro Monat einen Gottesdienst.

In einem weiteren (nicht unproblematischen, aber notwendigen) Schritt haben wir seit Februar das akute Raumproblem durch die Installation eines zweiten, identischen Gottesdienstes am Sonntagmorgen gelöst. In diese Richtung zu denken, fiel uns zunächst nicht leicht. Die Gemeinschaft untereinander würde nicht mehr die gleiche sein. Einmal im Monat hatte es bis dato im Anschluss an den Gottesdienst ein gemeinsames Mittagessen gegeben - für Gemeindeglieder und Gäste gleichermaßen eine wichtige Zeit des Kennenlernens und der Gemeinschaft. Weitere Hindernisse und Probleme wurden uns während der Planungsphase sehr deutlich. In verschiedenen Bereichen mussten wir konkrete Lösungen erarbeiten, zunächst mit unseren Diakonen und anschließend unter Einbeziehung eines Großteils der Gemeinde. Wir benötigten mehr Mitarbeiter in der Kinderarbeit, bei den Musikern, bei den Technikern sowie im Küchenteam. Der logistische Aufwand für diese Umstellung war größer als vorausgesehen, die Durchführung von zwei identischen Gottesdiensten bleibt eine kräftezehrende Angelegenheit. Doch der steinige Weg hat sich gelohnt. Wir haben jetzt wieder mehr Raum für weiteres Wachstum - und für gemeindefremde

Besucher ist gerade die spätere Gottesdienstzeit offensichtlich attraktiv.

Für den eingeschlagenen Weg sind wir rückblickend sehr dankbar. Es war für unsere aktuelle Gemeindefaßs-situation die passende Lösung. In diesem Zusammenhang war uns nicht zuletzt die Perspektive unseres Gemeindefaßs-raters eine große Hilfe. Ohne externen Berater hätten wir die Notwendigkeiten vermutlich nicht früh genug erkannt und hätten wohl auch nicht so mutig die geschilderten Veränderungen vorgenommen. Durch Gottes Gnade hat sich die ganze Gemeinde auf das Unternehmen eingelassen. So feiern wir jetzt zweimal, um 9:30 Uhr und um 11:30 Uhr, Gottesdienst. Die Zeit zwischen den Gottesdiensten nutzen wir als gemeinsame Zeit der Begegnung.

Eines muss allerdings auch gesagt sein: Ein zweiter Gottesdienst ist (zumindest für eine Gemeinde unserer Größe) nicht die Optimallösung. Dies haben wir der Gemeinde auch so kommuniziert. Die bessere Variante ist entweder weitere Gemeindefaßs-sungen oder eine neue Möglichkeit einen einzigen, gemeinsamen Gottesdienst durchführen zu können. So fragen, beten, ringen wir weiter - schon wieder -, wie die Zukunft unseres Herrn mit uns aussehen wird. Es bleibt spannend.

Harald Nikesch



Überfließende Freude

Brauchen Christen Stimmungsmacher, Stimmungsaufheller? Weil wir zu oft nur das Negative sehen und vor lauter Sorgen, Fragen, Kummer nicht mehr das Eigentliche sehen? Fast hat man den Eindruck, als wären wir Berufspessimisten. „Schlimmer kann es ja nicht mehr kommen“, denken wir, oder „es kann nur besser werden!“ Passt dieses Denken zu Christen, die wissen, dass ihr Leben mit Gott geordnet ist, weil Jesus für mich starb und in meinem Herzen lebt? Er hat mich doch aus der Gefangenschaft der Sünde und Schuld befreit!

Oft geht es uns so, wie den Israeliten. Sie kamen aus der Gefangenschaft zurück. 70 Jahre Gefangenschaft in Babylon lagen hinter ihnen. Viele von ihnen waren noch jung, als sie verschleppt wurden. Mit ihren Familien kehrten sie voller Erwartung in ihre Heimat zurück. Das Land verbrannt, die Städte niedergerissen, Jerusalem zerstört, die Stadtmauer ein Trümmerfeld. Voller Hoffnung und der Gewissheit, dass Gott sie wieder in das Land ihrer Väter zurückgebracht hat, fingen sie an, die Stadt wieder aufzubauen. Sie wussten die gute Hand ihres Gottes über ihnen.

Es gab auch Widerstand. Bösen Leuten gefiel das nicht. Die hätten das Volk Israel am liebsten weiter in der Verbannung gesehen. Sie spotteten: „Was sie auch bauen mögen - wenn ein Fuchs daran hinaufspringt, reißt er ihre Steinmauer ein!“ (Nehemia 3,35). Man musste sogar mit bewaffneten Auseinandersetzungen rechnen. Deshalb war es wichtig, zuerst die Mauern der Stadt wiederherzustellen. Mit der einen Hand die Kelle schwingend und die andere am Schwert, so bauten sie an der Mauer (Nehemia 4,17). Alle packten mit an, ausnahmslos. Handwerker und Apotheker, der Goldschmied ebenso wie die obersten

Beamten. Jeder hatte seine Aufgabe, keiner nahm sich aus. Nach 52 Tagen war das Werk vollendet (Nehemia 6,15).

Die Torflügel wurden eingesetzt (Nehemia 7,1), die Torhüter und die Sänger der Leviten wurden bestellt. Der Priester Esra, nahm das Gesetzbuch Gottes zur Hand und las daraus vor, vom Morgen bis zur Mittagszeit. Als er das Buch öffnete, erhob sich das ganze Volk. Gottes Wort traf sie tief in ihrem Herzen. War es nicht ihr Ungehorsam dem Wort Gottes gegenüber, dass sie in diese lange Verbannung in Babylon kamen? Jetzt verstanden sie etwas von dem, was sie damals an Unrecht Gott gegenüber getan hatten. Bestürzung und Trauer kam in ihre Herzen. Tränen liefen über ihre Wangen, als sie Gottes Wort hörten. Sie wussten, dass Gottes Gericht zu Recht geschehen war. Esra tröstete das Volk. Nehemia 8,10: „... *der Tag ist unserem Herrn heilig; und betrübet euch nicht, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.*“ Die Freude am Herrn!

Was ist heute unsere Freudenquelle? Wie oft ist Gottes Wort und sein Trost für uns nur ein Notanker! Dabei schenkt unser großer Gott und himmlischer Vater uns so viel, wenn wir ihn und sein Wort beachten, beherzigen und tun. Hat unser Herr nicht verheißen, immer bei uns zu sein? Ist es uns auch noch bewusst, dass er immer zu seinem Wort steht? In Nehemia 12 werden wir mit hineingenommen in das herrliche Fest zur Einweihung der Stadtmauer, das zu Ehren Gottes gegeben wurde. Zwei Dankeschöre durchschritten die Stadt. Am Haus Gottes ließen sie ihre Stimmen erschallen. Ein Lobgesang nach dem anderen durchzog die Stadt. Gott hatte sie aus der Gefangenschaft befreit und sie wieder in ihre Heimat zurückgebracht. Welche Gnade und welch eine Freude.

Wenn wir einmal eine Konkordanz zur Hand nehmen und das Wort Freude nachschlagen, finden wir viel davon in der Bibel. Da gibt es verschiedene Arten von Freude. Die Freude der Menschen, die Freude der Engel und die Freude am Herrn. Was aber ist die Natur der Freude am Herrn? Es ist doch der Ausdruck einer sich Luft machender, reicher, innerer Erfahrung mit Gott. Man hat etwas mit Gott erlebt, ihn erfahren. Diese Freude am Herrn ruft Philippus aus: „*Wir haben den gefunden, von dem Mose in dem Gesetz geschrieben und die Propheten, Jesus, den Sohn des Josef, von Nazareth*“ (Johannes 1,45). Es ist die Freude über den größten Fund, über das größte Erlebnis, das ein Mensch heute haben kann. Die Umkehr zu Gott und die Vergebung von Schuld und Sünde. Die Freude darüber, dass man wieder in der Gemeinschaft mit seinem Schöpfer leben darf, zurückgekehrt ist zu dem, der uns gemacht hat!

Diese Welt redet auch von Freude, aber was sie uns gibt, ist nur Vergnügen und das lässt sie sich teuer bezahlen. Wer zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen ist, kann und wird es bezeugen, dass wahre Freude in das Herz gekommen ist. Freude, die zwar nicht immer zum Jubeln ist, aber trotzdem tief im Herzen verankert ist. Viele meinen heute, wenn man zu Jesus kommt, gibt es nur noch Verbote, Gebote und Gesetze. Man meint, Christen haben nichts mehr zum Lachen. Wenn doch, dann müssten sie dafür in den Keller gehen, dass es keiner sieht. Aber das Gegenteil ist der Fall! Wenn jemand Grund zur Freude hat, dann doch gerade die Christen. Menschen, die etwas von dem Heil und der Vergebung Gottes erfahren haben. Die zurückgekehrt sind zu dem Schöpfer und Erhalter des Lebens. Die verirrt waren, ferne von Gott: „*Denn ihr ginget in der Irre wie Schafe, aber*

ihr seid jetzt zurückgekehrt zu dem Hirten und Aufseher eurer Seelen“ (1. Petrus 2,25).

Wer das Siegerländer Original Berta Isselmann kannte, erfuhr etwas von der Freude, die tief in ihr steckte und die sie immer wieder zum Ausdruck brachte. Ihr Lebensmotto war: „Jesus und ich - wir zwei - sind immer die stärkste Partei!“ Bis ins hohe Alter war Tante Berta unterwegs für Jesus. Wo sie ging und stand, da redete sie von Jesus. Sie sagte immer wieder: „Da, wo Menschen sind, da muss von Jesus geredet werden.“ Lange Jahre hatte sie Not mit ihren Augen, grauer und grüner Star, bis sie zuletzt ganz erblindete. Wie oft hatte sie gesagt: „Alle Vögel unter dem Himmel gehören dem Herrn, auch meine zwei Stare.“ Wie freute sie sich auf den Himmel und darüber, dass Jesus gesagt hatte: „Siehe, ich mache alles neu!“ Aber immer wieder hat sie auch gesagt, dass sie aufpassen müsse, dass sie sich nicht nur wegen der neuen Augen auf den Himmel freut, sondern auf den Herrn Jesus. Sie erzählte aus ihrem so reichen Erleben mit dem Herrn Jesus: „Nach einer Klavierstunde, ich will gerade zur nächsten Schülerin, fasst mich jemand am Arm. Bittende Augen schauen mich an: ‚Kommen Sie heute Abend? Sagen Sie uns von Jesus? Singen Sie mit uns?‘ Froh und gern verspreche ich zu kommen. Abends gießt es in Strömen. Mein Rad ist fast neu. Soll ich fahren? Da gebe ich mir einen Ruck, schäme mich, dass ich mein Rad vor Rost schützen und lieber zu Hause bleiben wollte. Mein Rad!? Gehöre ich nicht Jesus? Dann gehören auch Zeit und Geld und das Rad ihm. Es ist ein ‚Dienstrad‘. Rasch schenke ich Jesus mein Rad, und nun kann es vergnügt über den glatten Asphalt spritzen.“

Israel freute sich damals über das Wirken Gottes. „Und sie opferten an selbigem Tage große Schlachtopfer

und freuten sich, denn Gott hatte ihnen große Freude gegeben; und auch die Frauen und die Kinder freuten sich. Und die Freude Jerusalems wurde bis in die Ferne hin gehört“ (Nehemia 12,43). Unser wunderbarer Herr hat sich nicht verändert. Deshalb haben auch wir Grund zur Freude, Grund zum Jubeln und begeistert von unserem Gott zu erzählen. Zeigen wir unsere Freude und lassen wir „unsere Räder vergnügt über den glatten Asphalt spritzen“.

„Tante Berta“ sagte oft in ihrer Begeisterung:

Ich stehe an der Freudenquelle und trinke, trinke allezeit. Ich habe Fried, so reich und helle, weiß mich von meiner Schuld befreit. Drum juble laut, wer Jesus kennt: „Die Freude ist mein Element!“

Joschi Frühstück

Ein Leitfaden für geistliche Leiter

Von Nehemia leiten lernen

Nehemia gilt nicht ohne Grund als einer der profiliertesten Leiter in der Bibel. Seine Person, sein Glaube, sein Charakter und sein Handeln können uns bis heute ein Leitfadensein für eine geistliche Leiterschaft.

1. Ein Leiter ist im Gehorchen und Dienen trainiert

Nehemia war Mundschenk am Hofe des persischen König Artaxerxes. Als Vorkoster hatte er eine sehr vertrauenswürdige Stellung inne. Letztlich lag die Gesundheit des Königs in seiner Hand. Einerseits hatte der Mundschenk ein hohes Ansehen am Hof und im Volk, andererseits war er ganz den Launen des Königs ausgeliefert. Wer nicht gehorchen konnte, fiel schnell in Ungnade und landete im Gefängnis (vgl. 1. Mose 40,1). Man kann sich vorstellen, dass Nehemia immer wieder Gott darum bat, dass er Weisheit gegenüber dem König besaß (vgl. Nehemia 1,11). Damit tat er schon das, was Petrus 500 Jahre später schrieb: „Ihr, die ihr Sklaven seid, ordnet euch euren Herren unter. Tut, was sie euch sagen, und zwar nicht nur, wenn sie freundlich und vernünftig sind, sondern selbst dann, wenn sie ungerecht handeln“ (1. Petrus 2,18).¹

Die Bibel sagt uns nicht, wie Nehemia an diese hohe Position kam. Sicher ist, dass er in seinem Lebenswandel Vertrauen genoss. Und das nicht nur bei den Menschen seines Volkes, sondern auch vor der heidnischen Obrigkeit. Paulus formuliert ähnliche Kriterien für die Erkennung von Ältesten in der Gemeinde (1. Timotheus 3,1-7).

Anwendung: Wer sich nicht ein- und unterordnen kann, dem sollte man nie Verantwortung über Menschen anver-

trauen. Wer meint, unbedingt leiten zu müssen, den darf man nicht leiten lassen. Nach über 20 Jahren Gemeindeberatung (z.T. vollberuflich) bin ich skeptisch geworden, wenn Leiter die Selbständigkeit der Gemeinde gegen jeden Einfluss von außen mit Hauen und Stechen verteidigen. So richtig die Autonomie der Ortsgemeinde ist, so falsch ist es, wenn sie deshalb verteidigt wird, weil Machtmenschen in der Gemeindeleitung keinen Einfluss neben sich dulden wollen. Jeder Leiter sollte einen Ort haben, wo er sich ein- und unterordnet, zu selbst zu erleben, was es bedeutet, zu dienen und zu gehorchen. Dann weiß er, wie sich evtl. die Leute unter ihm fühlen ...

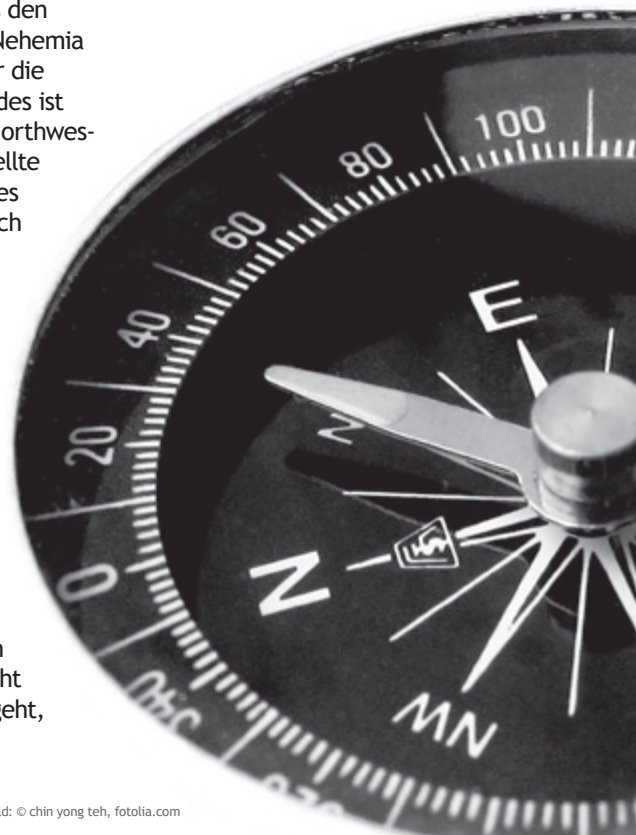
2. Ein Leiter hat Interesse an Menschen und Sachen

Nehemia fragt nach, wie es den Juden und Jerusalem geht (Nehemia 1,2+3). Er interessiert sich für die Menschen und die Stadt. Beides ist wichtig. Eine Studie an der Northwestern University in Chicago stellte fest, dass mit dem Anstieg des subjektiven Machtgefühls („Ich bin ein Leiter“) die Fähigkeit zum Mitgefühl (Empathie) schwindet. Dies konnte bei Männern und Frauen festgestellt werden.² So richtig es ist, dass ein Leiter einen Auftrag zu erfüllen hat und sich nicht um jedes Bedenken eines Einzelnen kümmern kann, so wichtig ist es, dass er Interesse hat und zuhört. Fragen stellen und Zuhören ist eine Schlüsselqualifikation für einen Leiter. Wenn er nicht weiß, wie es seinen Leuten geht,

dann ist er als Leiter ungeeignet. Vergleichbar mit der Aussage des Paulus in Epheser 6,4 könnte man sagen: „Ihr Leiter, reizt eure Mitarbeiter nicht zum Zorn!“

3. Ein Leiter betet vor dem Handeln

Nehemia hört von dem Zustand der Stadtmauer und der Not seines Volkes (Nehemia 1,3). Keiner scheint da zu sein, der sich dieser Situation annimmt. Man leidet, aber man ändert nichts. Passivität als angelernte Hilflosigkeit eines eroberten Volkes: „Es ist alles so schrecklich, aber da kann man nichts machen.“ Nehemia sieht die Not, und er will sie ändern. Aber bevor er zum Aufbau ruft, geht er ins Gebet. Und hier können wir vom Gebet des künftigen Leiters viel lernen:



1. Nehemia seufzt, trauert, fastet (Nehemia 1,4). Er hat nicht sofort eine rettende Vision. Er befindet sich in einem emotionalen Chaos - und lässt es zu. Nehemia setzt sich dem Schmerz aus. Er verdrängt ihn nicht durch Wut auf die Umstände oder gar auf die „unfähigen Juden“ in Jerusalem.
2. Nehemia holt sich Vertrauen bei Gottes Treue (1,5). Er vertraut nicht seinen Fähigkeiten und nicht seiner Beziehung zu Artaxerxes, sondern er setzt auf die Macht Gottes, dem Schöpfer der Welt und des Bundes mit Israel. Daraus holt Nehemia seine Zuversicht, mit der er später dem Volk vorangeht.
3. Nehemia klagt nicht an. Grund hätte er dazu gehabt. Die Juden hatten in Vergangenheit und Gegenwart manchen Murks gemacht. Ungehorsam und Unglaube pflasterten ihre Wege. Wie leicht wäre es für Nehemia gewesen, sich als „Retter Jerusalems“ vor Gott aufzuspielen. Oder zumindest so über „die anderen“ zu denken. Nichts davon. Nehemia reiht sich ein in die Schuld seines Volkes. Klage ja, Anklage nein. So blieb er in seinem Herzen auf Augenhöhe mit den Juden - und konnte sie dadurch später für den großen Plan Gottes gewinnen.
4. Nehemia betet vier Monate (1,1 & 2,1). Keine Gespräche, keine Aktionen, keine Sitzungen. Nur

Gebet ... und Vertrauen. Wer leitet, der sollte wissen: Jede Aktion, die nicht vorher ein Gebet war, wird nachher keine Frucht.

4. Ein Leiter kennt Ziel und Weg

Von einer großen Berufung zum Leiter lesen wir bei Nehemia nichts. Anders als z.B. bei Mose (2. Mose 3). Nehemias Leidenschaft für Gottes Sache kam aus seiner Leidenschaft für Gottes Ehre, kombiniert mit einer Zeit des geduldigen Gebets. Er sah eine Chance darin, dass er das Vertrauen des Königs hatte. Und die wollte er nutzen. So wusste er, was er wollte (Wiederaufbau der Stadtmauer), und er hatte sich schon Gedanken gemacht, wie er dieses Ziel erreichen kann. So konnte er Artaxerxes auf Nachfrage sofort antworten, was zu tun sei und wie viel Zeit er dafür brauche (Nehemia 2,4-8). Modern würde man sagen, er hatte eine Vision und eine Strategie.

5. Ein Leiter vermittelt weise seine Vision

Bitte lies Nehemia 2,11-18. Hier sehen wir, wie bedachtsam Nehemia die Leute bei seinem Auftrag mitnimmt:

1. Nehemia schweigt zunächst über seine Vision. Er wusste, dass die Juden zu resigniert waren, um ihm glauben zu können. Wer resigniert ist, der folgt keiner Vision, und sei sie von Gott selbst offenbart. Beispiel: Israel bekam beim Auszug aus Ägypten von Gott die Vision eines Heimatlandes, in dem „Milch und Honig“ fließen soll. Sobald es aber unterwegs Probleme und Widerstände gab, wollten sie lieber wieder zu den „Fleischtopfen Ägyptens“ zurück. Nehemia war klar, dass sich die Menge nicht durch Visionen motivieren lässt, sondern durch Leiter, die überzeugen.
2. Nehemia sieht sich die Situation an. Alleine. Er will wissen, wovon er spricht, wenn er das Volk zum Wiederaufbau aufruft. Ein Leiter ohne Sachkenntnis macht sich lächerlich.
3. „Ihr seht das Elend.“ Nehemia weiß, dass Menschen nur Probleme anpacken, wenn sie welche sehen.

Solange er alleine das Elend der Stadt sieht, so lange hat er keine Unterstützung.

4. Nehemia spricht immer von „uns“. Wenn er zur Arbeit aufruft, dann soll jeder wissen, dass er selbst auch anpackt und sein Bestes gibt.
5. Nehemia zeigt, dass seine Vision eine reale Chance hat. Er verweist dabei auf Gottes Handeln und dass sogar der König hinter dem Anliegen steht. Jetzt fingen die Leute Feuer: „Wir wollen anfangen und bauen!“

6. Ein Leiter braucht Mut bei Widerstand

Wer sich einsetzt, setzt sich aus. Das wusste Nehemia, und das muss jedem Leiter bewusst sein. Kaum war die Vision Nehemias im Land, kam der Widerstand von Sanballat, Tobija und Geschem. Das ist nicht verwunderlich, denn jede Bewegung, die etwas ändert, ruft eine Gegenbewegung hervor. Es ist sicher nicht von Vorteil, wenn ein Leiter stur seinen Weg geht und sich von Kritik nicht hinterfragen lässt. Aber wenn die Kritik nur stoppen will und keine Alternativlösung anzubieten hat, dann darf ein Leiter seine Ohren auch mal auf Durchzug stellen. In der Situation des Nehemia war mit Händen zu greifen, dass die Kritiker Feinde Gottes waren. Wohl dem Leiter, der da nicht in die Knie geht ...

Nehemia hat es geschafft. Ab Kapitel 3 steht das Volk Gottes zusammen und baut in nur 52 Tagen³ die Stadtmauer wieder auf. Die geistliche Leiterschaft Nehemias ging in die Geschichte ein und kann uns heute noch ein Vorbild sein.

Gerd Quadflieg

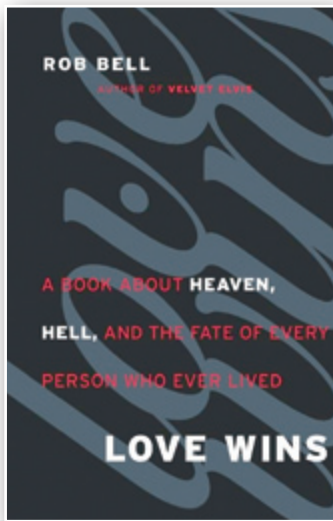
Gerd Quadflieg ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Rüsselsheim und in der Gemeindeaufbauarbeit im Bereich Frankfurt und der Gemeindeberatung tätig.



Fußnoten:

- ¹ Neues-Leben-Übersetzung
- ² „Macht ohne Mitgefühl“, Artikel in der Zeitschrift Gehirn & Geist, Dossier, Die Kraft des Sozialen, 3/2010, S.6
- ³ NeÜ, Einleitung zu Nehemia





Kommen am Ende alle in den Himmel?

Als Diskussionsbeitrag veröffentlichen wir nachstehenden Bericht (leicht gekürzt) aus dem **Nachrichtenmagazin idea**. Gerne erwarten wir Beiträge zu dieser Thematik aus dem Leserkreis der „:PERSPEKTIVE“! [Red.]

Das gibt es nicht oft: In den USA hat es ein Buch über die Hölle auf Platz 2 der Bestsellerliste der „New York Times“ geschafft. Geschrieben hat es Rob Bell (40), Gründer der großen, unabhängigen evangelischen Mars Hill Bibel-Kirche in Grandville (Michigan). Seine These: Die Hölle ist nicht für ewig, früher oder später wird Gott alle Menschen für sich gewinnen. Mit dieser Ansicht hat Rob Bell eine heiße Diskussion entfacht: Kritiker werfen ihm vor, damit die Kreuzesbotschaft überflüssig zu machen. Die Frage wird auch Europa beschäftigen, denn Bells Buch liegt jetzt auf Deutsch vor. Er spricht beim Jugendkongress der Willow-Creek-Bewegung vor 3.500 Teilnehmern vom 6. bis 8. Mai in Düsseldorf. Ein Bericht von Karsten Huhn.

Rob Bells Gemeinde zählt jeden Sonntag mehr als 8.000 Besucher. Bekanntgeworden ist Bell auch durch Tourneen, Bücher und Kurzfilme, in denen er die biblische Botschaft erklärt. Bell ist ein begnadeter Geschichtenerzähler, ein fantasiereicher Prediger und ein hartnäckiger Fragensteller - mehr als 350 Fragen sind es allein in seinem neuen Buch „Das letzte Wort hat die Liebe“. Vielen seiner - oft poetisch formulierten - Gedanken kann man sofort zustimmen. Dennoch ist sein Buch von theologisch konservativer Seite scharf kritisiert worden. Der Präsident des Theologischen Seminars der größten evangelischen Kirche in den USA, der Südlichen Baptisten, R. Albert

Mohler (Louisville/Kentucky), warf Bell vor, die Lehre des Universalismus (bzw. der Allversöhnung) zu vertreten, also die Vorstellung, dass am Ende alle Menschen von Gott gerettet werden. Seine Lehre entspreche einem „theologischen Striptease“. Mohler: „Wenn man die Lehre des Universalismus annimmt und den Unterschied zwischen Kirche und Welt auslöscht, braucht man weder die Kirche noch Jesus Christus noch das Kreuz.“ Sind die Vorwürfe berechtigt?

Gibt es nach dem Tod noch eine Chance?

Tatsächlich argumentiert Bell in seinem Buch dafür, dass es nach dem Tod eine „zweite Chance“ gibt bzw. „in einem endlosen Zeitraum endlose Gelegenheiten für die Menschen, zu Gott Ja zu sagen“. Bell schreibt:

- „Der Rückblick auf die christliche Tradition seit der Zeit der ersten Kirche zeigt: Es findet sich darin auch ein Strom von Menschen, die darauf beharren, dass die Geschichte nicht tragisch endet, die Hölle nicht für immer währt und die Liebe schlussendlich gewinnt.“
- „Hinter dieser Sicht steht der Glaube, dass sich - ausreichend Zeit vorausgesetzt - jeder Gott zuwenden und sich im Frieden Gottes wiederfinden kann. Die Liebe Gottes bringt jedes noch so harte Herz zum Schmelzen und selbst die ‚verdorbenen Sünder‘ werden letztlich ihren

Widerstand aufgeben und zu Gott umkehren.“

- „Eine Geschichte zu erzählen, in der Milliarden Menschen für immer irgendwo im Universum in einem schwarzen Loch endloser Qual und Pein ausweglos gefangen sind, ist keine besonders gute Geschichte. Eine Geschichte zu erzählen über einen Gott, der mitleidlos und unnachgiebig Strafen über Menschen verhängt, weil sie in dem kurzen Zeitfenster, das Leben genannt wird, nicht die richtigen Dinge getan oder gesagt oder geglaubt haben, ist keine besonders gute Geschichte. Umgekehrt: Dass alle Gottes gute Welt gemeinsam genießen, ohne Erniedrigung, ohne Scham, dass Gerechtigkeit siegt und alles Unrecht richtiggestellt wird, ist andererseits eine bessere Geschichte. Sie ist größer, liebevoller, umfassender ...

Was die Kirchen lehren

Bell spricht mit diesen Aussagen sicher vielen Christen aus dem Herzen. Und tatsächlich gab es in der Kirchengeschichte immer wieder Theologen, die die Meinung vertraten, dass mit der Wiederherstellung von Himmel und Erde schlussendlich alle Menschen gerettet werden - mitunter sogar unter Einschluss des Satans und der zu ihm gehörenden gefallenen Engel. Fair wäre es allerdings gewesen, nicht zu verschweigen, dass diese Sicht in der Christenheit zu keiner Zeit eine Mehrheit fand.

Der Satan? „Ein arglistiges Wesen in roten Strumpfhosen“

Wie hat man sich die Hölle vorzustellen? Rob Bell schreibt, ihm falle es schwer „zu glauben, dass da irgendwo unterhalb der Erdoberfläche ein reales, arglistiges Wesen in roten Strumpfhosen und mit Dreizack in der Hand sein Unwesen treibt, das Pink-Floyd-Platten rückwärts abspielt und sich über die darin verborgenen Botschaften die Hände reibt“. Das hört sich lustig an - nur glaubt so was im Ernst ohnehin keiner. Das ist das Grundproblem von Bells Buch: Es hat oft einen hohen Unterhaltungs-, aber nur einen geringen Erkenntniswert. Bell wirft eine Vielzahl von (guten!) Fragen auf, die dann aber unbeantwortet in der Luft hängen. Auf Argumente, die gegen seine Sicht sprechen, geht er kaum ein - und wenn er doch welche nennt, dann nur, um sie zu karikieren. Bell stellt dem Gott der Liebe einen „Sklaventreiber“-Gott gegenüber, dies sei ein „billiges Gottesbild“ und zeuge von „verkrüppelter Vorstellungskraft“. Nur: Welcher Christ glaubt so? Bell baut hier einen Popanz auf, um anschließend über diesen herzuziehen.

Kommt Jesus als Retter oder Richter?

Ärgerlich ist es, wenn Bell die Bibel unvollständig zitiert, zum Beispiel Jesu Ausspruch, er sei „nicht als Richter der Welt gekommen, sondern als ihr Retter“



(Johannes 12,47). Da möchte man erleichtert aufatmen und Entwarnung geben: Hey Leute, entspannt euch, das Endgericht fällt aus! Doch Bell unterschlägt den direkt nachfolgenden Satz von Jesus: „*Wer mich verachtet und nicht annimmt, was ich sage, hat seinen Richter schon gefunden: Das Wort, das ich gesprochen habe, wird ihn an jenem letzten Tag verurteilen.*“ Folgt man den Evangelien, kommt man am doppelten Ausgang des Gerichtes - Verurteilung oder Freispruch - nicht vorbei. In seinem Buch schreibt Bell: „Es ist unsere Verantwortung, ausgesprochen vorsichtig zu sein im Blick darauf, negative, entscheidende, endgültige Urteile über das ewige Schicksal anderer zu fällen.“ Dem ist zuzustimmen - aber gilt das dann nicht auch für einen generellen Freispruch aller Menschen? In seinem Buch bezeichnet Bell andere theologische Sichtweisen als schädlich, giftig und unerträglich. Dazu kommen eigenwillige Definitionen wie diese: „Hölle ist unsere Weigerung, Gottes Neuerzählung unserer Geschichte zu vertrauen.“ Das muss man dreimal lesen und versteht es dennoch kaum.

Was die Bibel über die Hölle aussagt ...

In der Bibel wird mit dem Wort „Hölle“ sowohl das Totenreich (Scheol, Hades) als auch der Ort der Verdammnis (Gehenna, Tartarus, Gehinnom) bezeichnet. Laut Offenbarung 1,18 sagt Jesus Christus, er „*habe die Schlüssel der Hölle und des Todes*“ - das Totenreich hat durch ihn also einen Ausgang erhalten. Zugleich mahnt Jesus in Matthäus 10,28, Gott ernst zu nehmen: „*Fürchtet aber den, der Seele und Leib dem Verderben in der Hölle preisgeben kann.*“ Sowohl das Alte wie das Neue Testament kennen dabei den doppelten Ausgang des Gerichtes. So heißt es in Daniel 12,2: „*Und viele von denen, die im Staube der Erde schlafen, werden erwachen: diese zu ewigem Leben und jene zur Schande, zu ewigem Abscheu.*“ Durch alle Evangelien hindurch bezeichnet Jesus die Hölle als Ort des Feuers, des Heulens und Zähneklapperns. Entsprechend warnt er vor dem Weltgericht, so im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk 16,19-31) oder im Gleichnis von den Schafen und den Böcken

(Mt 25,31-46). Auf diese Gleichnisse geht auch Bell ein, allerdings kommt er zu einer anderen Interpretation: Ihm zufolge spricht Jesus dabei nicht von „ewiger Bestrafung“: „Jesus spricht nicht von ‚für immer‘ in dem Sinn, wie wir uns ‚für immer‘ vorstellen.“ Wenn die Bibel von „ewiger Bestrafung“ spricht, ist Bell zufolge eher an „eine bestimmte Zeitspanne“ gedacht. Das klingt auf den ersten Blick attraktiv, schafft aber ein neues Problem: Konsequenterweise müsste man Bells Formel dann auch auf das „ewige Leben“ anwenden - auch dieses dauerte dann nur noch „eine bestimmte Zeitspanne“.

... und was die Allversöhner meinen

Vertreter der Allversöhnungslehre verweisen vor allem auf zwei Stellen im Neuen Testament: In der Apostelgeschichte 3,21 wird die „*Wiederherstellung aller Dinge*“ durch Gott angekündigt, und im Brief an die Kolosser 1,19-20 heißt es: „*Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm (Jesus Christus) wohnen und durch ihn alles mit sich versöhnen.*“ Entsprechend argumentiert Bell: „Zentral für das Vertrauen, dass letztendlich alle versöhnt werden würden, war die Frage der Ehre Gottes. Kann es Gott Ehre machen, unzählige Menschen für immer leiden zu lassen? Wiederherstellung bringt Gott Ehre, ewige Qual nicht. Versöhnung bringt Gott Ehre, endlose Pein nicht. Erneuerung und Umkehr führen dazu, dass Gottes Größe durch das Universum erstrahlt, nie endende Bestrafung tut das nicht.“

Nur: Warum spricht Jesus dann so eindringlich vom kommenden Gericht, zum Beispiel in Markus 9,43-48, wo er Jesaja zitiert und davor warnt, „*in die Hölle des Feuers geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt?*“

Ist die Hölle ein Ort ewiger Qual?

In jedem Fall gebührt Rob Bell das Verdienst, ein umstrittenes Thema wieder ins Bewusstsein gebracht zu haben. Denn zur Frage, was die Hölle wirklich bedeutet, gibt es auch unter Theologen unterschiedliche Auffassungen:

1. Folgt man der traditionellen kirchlichen Auffassung, ist die Hölle ein Ort der ewigen Strafe bei vollem Bewusstsein. So definiert der Vorsitzende des Arbeitskreises für evangelikale Theologie, Rolf Hille (Tübingen), die Hölle als „ewige Trennung von Gott“.
2. Zudem gibt es Theologen, die nicht von ewiger Qual, sondern vom ewigen Tod, also der Auslöschung des Sünders, ausgehen - zu diesen zählt beispielsweise der international anerkannte anglikanische Theologe John Stott (London).
3. Nicht zuletzt vertreten manche Theologen - darunter Rob Bell - die (allerdings besonders umstrittene) Auffassung, dass Gott Menschen auch noch nach deren Tod rette.

Eine unbeliebte Lehre und fünf Konsequenzen

Konsequenzen für die Verkündigung könnten sein:

- Der englische Literaturwissenschaftler C. S. Lewis schreibt zur Lehre von der Hölle: „Es gibt keine Lehre, die ich lieber aus dem Christentum tilgen möchte als diese - wenn es nur in meiner Macht läge. Aber sie wird sehr eindeutig durch die Heilige Schrift gestützt und vor allem durch die Worte unseres Herrn Jesus Christus selbst.“
- Nicht die Hölle steht im Zentrum der Verkündigung, sondern das Evangelium. Die Predigt kommt jedoch in Schiefelage, wenn man Jesu Verheißungen verkündet, seine Warnungen aber verschweigt.
- Attraktiv war die Lehre von der Hölle nie - und das soll sie ja auch gar nicht sein. Sie ist keine Werbung, sondern eine Warnung. Sich über die biblischen Höllensprüche aufzuregen, ist ebenso sinnlos, wie über einen Bauzaun zu motzen, der einen vor dem Fall in eine Grube schützen soll.
- „*Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber schaut das Herz an*“, heißt es in 1. Samuel 16,7. Das Urteil, ob jemand in die Hölle komme, ist allein Gott vorbehalten - und bei ihm ist es auch am besten aufgehoben.
- Kein Christ wird sich beschweren, wenn sich im Nachhinein herausstellen sollte, dass Gott doch alle Menschen rettet. Man kann darauf hoffen. Aber verkündigen sollte man es nicht.

Die Pfingstjugendkonferenz findet dieses Jahr in der Siegerlandhalle statt

Die Pfingstjugendkonferenz 2011 ist etwas ganz Besonderes. Und das gleich aus mehreren Gründen:

1. Mit der Pfijuko 2011 findet die mittlerweile 60. Pfingstjugendkonferenz statt. Das ist eigentlich ein lustiges Alter für eine Jugendkonferenz. Aber weil die Pfijuko immer neu und frisch gestaltet wird, ist sie über all die Jahre jugendrelevant geblieben. Und Gott ist dort immer wieder neu erfahrbar.

2. Die Pfingstjugendkonferenz findet erstmalig und hoffentlich einmalig nicht in Bergneustadt-Wiedenest statt. Die Burstenhalle - unser „Wohnzimmer“ - wird dieses Jahr saniert. Leider werden die Renovierungsarbeiten nicht mehr bis Pfingsten fertig, sondern erst in den Sommerferien. Daher haben wir aus der Not eine Tugend gemacht und die Pfijuko kurzerhand verlegt. Passt ja auch irgendwie zum Jubiläum. Wir treffen uns in Siegen in der Siegerlandhalle. Da passen auch mehr Leute rein, so dass wir die Kapazitäten erweitern können.

3. Wir werden auf der Pfijuko 2011 die Person zum Thema machen, die Ursprung für das erste Pfingstfest überhaupt war: der Heilige Geist. Darum heißt das Thema der Pfijuko 2011 auch GEISTreich.

Wir laden dich ein, gemeinsam mit uns zu entdecken, dass der Heilige Geist Gott in uns ist und seine Kraft in jedem Menschen entfalten will.



Die Wiedenester Jugendreferenten